

H. Gall.

992

Leben
und
Kunst in Paris
seit
Napoleon dem Ersten.



Helmina von Hessler, geb. von Klenz.

Erster Theil.

W e i m a r
im Verlage des Landes-Subsistenz-Comptoirs.
1 8 0 5

Helmina von Chézy

Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I.

Herausgegeben von Bénédicte Savoy

Kommentiert von

Mara Bittner, David Blankenstein,
Lisa Hackmann, René Hartmann,
Matthias Heuser, Sophie Jung,
Eva-Maria Knels, Malte Lohmann,
Nadine Ott, Philippa Sissis
und Nina Struckmeyer



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds
sowie der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004628-0

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2009

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form
– durch Fotokopie, Mikroverfilmung, oder irgendein anderes Verfahren –
reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen,
verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Redaktion: Stefan Krauss, post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten

Einbandgestaltung: Christopher Breu, breutypo, Berlin

Satz: Werksatz Schmidt & Schulz, Gräfenhainichen

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
Editorische Notiz	XXIV
	Text Komm.
Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten –	
Erster Theil	1 415
Zueignung an Vivant Denon	5 417
Einleitung	7 418
I. Kaiserliche Schlösser	11 423
1. Malmaison, Lustschloß der Kaiserin, 2. Villiers, Lustschloß des Prinzen Murat, 3. Klein-Trianon bei Versailles, 4. St Cloud	
II. Der Kaiser in Boulogne	25 437
III. Der Kaiser in Kölln. 1803	29 440
IV. Der Mameluck Rustan	33 443
V. Schilderung der Französinen Madame F. Recamier und F. Beauharnois	35 445
VI. Sommerabende auf dem Lande	45 451
1. An Rousseau, 2. Die Hütte, 3. Die Abtei St. Denis, 4. Junius- morgen. Im Thal Montmorency 1805, 5. Der Geliebte. Sonnet, 6. Reiz des Lebens, 7. Klage, 8. Der ländliche Ball, 9. Die Feste der Heiligen, 10. Der Ball auf dem Schlosse, 11. Ländliche Belustigungen der schönen Welt, 12. Das Bad im Flusse, 13. Lebensglück	
VII. Die Kunstausstellung 1804	63 457
VIII. Klagen der Maria Stuart um ihren Gemahl Franz	73 466
IX. Lied des Gerhart von Nevers von seiner Eurianthe	83 468
X. Klagelied der Fürstin Eglantina um Gerhart	84 468
XI. Sonnet Justinens von dem schlafenden Ritter im Walde	85 468
XII. Die Imperial-Bibliothek	87 469
XIII. Die Manuscripten-Bibliothek	93 477
A. Orientalische Manuscripte, 1. Chinesische und Tartarische Manuscripte, 2. Indische Manuscripte, 3. Arabische Manu- scripte. 4. Persische Manuscripte. B. Gallische Manuscripte	

XIV. Etwas über die Mythologie der Indianer	111	494
XV. Das Kupferstich-Kabinet bei der Imperial-Bibliothek . . .	115	620
XVI. Pius der Siebente in Paris	117	495
XVII. Kunstkabinette in Privathäusern	119	497
<i>1. Kabinet von Lucian Bonaparte, 2. Kabinet des Baron's von Hoorn, 3. Kabinet des H. Collot, 4. Lustschloß und Kunst-sachen des H. Sommariva in Epinay</i>		
XVIII. Gemäldegallerie im Pallast des Luxembourg	131	515
XIX. Das Musäum Napoleon	141	522
XX. Die Antiken-Gallerie	161	551
Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten –		
Zweiter Theil	163	553
I. Das Museum Napoleon. Fortsetzung		
I. Das Museum Napoleon. Fortsetzung	165	555
II. Zeichnungs-Saal	213	593
III. Erinnerungen aus den ersten Jahren meines hiesigen Auf- enthalts	223	607
IV. Über Theater in Paris, in Betracht ihres Verhältnisses mit der Gesellschaft	235	612
V. Neigung des Volkes zu Theater und Kunstgegenständen . .	243	612
VI. Architektur-Museum von Dufourny	245	615
VII. Kupferstich-Kabinet der Kaiserlichen Bibliothek	249	620
VIII. Frühlings-Hymne der Liebe. Nach dem Altfranzösischen der Clotilde	267	630
IX. Persische Manuscripte der Kaiserlichen Bibliothek von A. L. Chézy. Fortsetzung	269	631
<i>1. Oinah und Ria. Nach dem Persischen des Djami, 2. Erzäh- lung. Aus dem Beharistan von Djami, 3. Epigramme von Djami, 4. Fragmente von Helâly, 5. Gedanken von Khosrou, 6. Fragment aus dem Gulistan, von Saady, 7. Der Regentrop- fen. Apolog von Saady, 8. Die Nachtigall und die Ameise, von Saady, 9. Elegie von demselben, 10. Ode von demselben, 11. Elegie von demselben, 12. Elegie von demselben, 13. Ele- gie von demselben, 14. An seine Geliebte, 15. Gedichte von Anwary, 16. Gedanken, von Hafiz, 17. A'bdou-l-ouaci, 18. Ode von Hafiz, 19. Ode von demselben, 20. Ode von demselben, 21. Zerstreute Gedanken von demselben, 22. Ode von demselben</i>		

X. Manuscripte Arabischer, Persischer und Türkischer Historiker auf der Kaiserlichen Bibliothek	295	635
<i>1. Arabische Geographen, 2. Persische und Türkische Geo- graphen, 3. Arabische Historiker, 4. Persische Geschicht- schreiber, 5. Türkische Geschichtschreiber</i>		
XI. Poesien, nach alten Gallischen Versen	307	644
<i>1. Rondel, 2. Rondel. Von Karl von Orleans, 3. Rondel. Von demselben, 4. Dezim. Von demselben, 5. Rondels aus den: Poesies de Marguerite de Navarre, 6. Stelle aus dem Manuscript des Lancelot du Lac</i>		
XII. Das Cabinet der Medaillen und Antiken der Kaiserlichen Bibliothek	323	649
XIII. Versuch einer Übersicht der neuen französischen Schule	333	660
XIV. Versuch über Volksleben und Charakter in Paris	369	678
XV. Sentimentale Phantasieen	377	680
<i>1. Die Provençalin vor dem Vatikanischen Apollo, im Natio- nalmuseum 1798, von *** an Lina, 2. Romanze, aus dem Französischen, 3. Die Romanschreiberin 1798</i>		
XVI. Sevres	385	682
XVII. Die Industrie-Ausstellung. Im Palais du corps Legislatif 1806	391	689
Bibliographie		707
Namensregister		731
Autorinnen und Autoren		765
Danksagung		767
Abbildungsnachweis		768

Text Komm.

Einleitung

Vom unruhigen Traum einer zügellosen Freiheit erwachend, fühlte sich das Französische Volk unbestimmt und muthlos in seinen Kräften. Es war ermüdet von dem gewaltsamen Rucke, der es um so viele Jahrhunderte zurückversetzt hatte in die Zeiten der Barbarei. Mit Schauder blickte es zurück auf die Opfer, die theils der Strafe, theils einer blinden Rache gefallen waren. Die Herrlichkeit des Throns, das Angedenken Karls des Großen, die Rechte der Stände, die Religion, die tausendfach verschlungene Kette der bürgerlichen Verhältnisse, alles war zerrüttet, und ohne Ordnung konnte auch der Glanz und die Würde der Nation nicht bestehen. Lange hatten sich schon in den Gemüthern die Erinnerungen der alten königlichen Pracht wieder geregt, und die Sehnsucht darnach wurde wieder lebendig. Die Gesetze, die äußere Konvenienz, das Zeremoniel, die Titel, alles trat von neuem in seine vorigen Rechte.

Die Frauen waren die ersten, welche es fühlten, wie sehr sie selbst beim Wechsel verloren hatten. Wenn in alten Zeiten gegen Frauen die feinste Etiquette beobachtet wurde, auf das Ansehen gegründet, welches ihre Decenz ihnen geben mußte, so war das Betragen der Männer seit der Revolution in dem Maaße leicht und – ungezwungen, wie die Weiber es selbst zu verlangen schienen. War es möglich, eine Frau mit Achtung zu behandeln, deren freies Wesen und ganz öffentliche und frivole Existenz das Publikum in die Bekanntschaft ihrer Verhältnisse hineinzieht, und deren Anzug auch keine Spur mehr von Verschämtheit zeigt? Die Frauen selbst schnitten den Männern jede Gelegenheit ab, eine bessere Meinung von ihnen zu haben, als sie selbst von sich hatten. Doch dieser Taumel währte nur kurze Zeit, und die Frauen fühlten die Nothwendigkeit, sich wieder mit Achtung zu umgeben. Unmerklich gieng der Attizismus der zu lebhaften Republikanerinnen wieder in die gemeßne Konvenienz Französischer Sitte über. Mit dem Lustgewande der neuen Aspasien wurden alle Ansprüche auf Griechheit abgelegt, die flüchtige Tändelei des Nationalgeschmacks betrat von neuem in Triumph den Thron, und das Triebrad der erfinderischen Mode gerieth in neue Bewegung. So geschah es denn, daß Männer und Frauen in ihrer Rückkehr zur alten Sitte gleichen Schritt hielten, und

in wie mancherlei Gestalt sich auch der Franzos seit Jahren gezeigt hatte, dennoch war er in der Grundlage immer Franzos geblieben, und fühlte das Bedürfniß, wiederum als wahrer Franzos zu erscheinen.

Das Wiederaufleben der höchsten Gewalt, der Glanz eines neuen Hofes, weiset den Kräften des Volkes ein Centrum an. Mit neuem Eifer wirken Industrie und Kunst, die von den Stralen des Thrones ihr Gedeihen hoffen. Das gesellschaftliche Leben nimmt bestimmte Formen an und von einem ruhigen Standpunkt ausgehend, dreht sich in Ordnung der Kreis des bürgerlichen Wirkens.

Die Entwicklung dieses Überganges hatte viel Anziehendes für einen beobachtenden Geist. Unparteiisch aufgefaßt und mit Treue dargestellt, können die Ansichten eines unbefangenen Gemüthes nicht unwillkommen seyn.

Als ich vor vier Jahren hier ankam, fand ich Alles schon im Werden; Alles war beseelt und ermuntert, von den großen Hoffnungen, welche der Held aus Ägypten in den Gemüthern erweckt hatte. Es war eine glückselige und ernst entscheidende Krisis. Vom Schicksal selbst mit einer höhern Macht ausgestattet, besänftigte sein Gebot die stürmischen Geister. Nie war noch ein Mensch so groß erschienen, als *Napoléon*, der Friedensstifter Europens, der Wiederhersteller der Religion und guten Sitten in Frankreich. Nie werd ich das beseligende Schauspiel des allgemeinen Enthusiasmus vergessen, von welchem ich Zeuge war. – *Napoléon* hatte das Volk mit den Menschen, mit sich selbst und mit seinem Gotte versöhnt; er hatte Frankreich durch unsterbliche Siege verherrlicht, und hatte es mit den Schätzen der Kunst und des Wissens bereichert, die sonst der Stolz Italiens waren, und die der wißbegierige Gelehrte in Indien und Ägypten suchen mußte. Mit Dank und Ehrfurcht erkannte das Volk so unschätzbare Wohlthaten; es gab kein Herz, das nicht freudiger und lebendiger bei *Bonapartes* Namen geschlagen hätte, und ich selbst, entfernt vom Vaterlande, unter Fremden, von einem grausamen Schicksale niedergebeugt, mußte mich glücklich preisen in einer Zeit zu leben, die den Wundern so nahe war.

Mit Blitzesschnelle folgten die Begebenheiten einander. Aus dem großen Chaos trat jedes Individuum wieder zurück in einen bestimmten Wirkungskreis; das Beispiel und der Wille des Herrschers rief das verblendete Volk zur Ordnung und zur Sitte zurück. Die Kräfte jedes Einzelnen wurden zum Besten des Ganzen in Thätigkeit gesetzt, und was Industrie und Kunst nur vermochten, wurde zur Verherrlichung der Nation unternommen und ausgeführt. So herrliche und zweckmäßige Unternehmungen hatte Frankreich noch nicht gekannt: auf so

mannichfaltige und rühmliche Weise waren die Kräfte talentvoller Männer noch nicht hervorgerufen und benutzt worden, und einer so ehrenvollen Existenz hatten sie sich noch nicht zu erfreuen gehabt.

Im Kriege und im Frieden groß und weise, zeigte *Bonaparte* sich dem Volke als Vater, nachdem er sich als Beschützer gezeigt hatte. Kunst, Handel, Industrie, stehen in der erfreulichsten Blüte; bis an die entferntesten Gränzen des großen Reiches gelangt der umfassende Blick des Herrschers, und nichts kann ihm entgehen. Schon sind die ersten vier Jahre seiner Regierung rühmlich bezeichnet durch die Gesetze, die er gab, die Anstalten, die er gestiftet, die Verschönerungen der Städte, die Produkte der Kunst, die kühnsten und herrlichsten Arbeiten des Ingenieurskorps, die sein Wille entstehen ließ. Wo ist Jemand, der noch seufzen und murren möchte? Von *Ihm*, der so vieles that, ist Alles zu hoffen.

dasjenige, welches du hier gegenwärtig erblickst, so wie der Traum weicht, wenn die Wahrheit erscheint.“

XII.

Das Cabinet der Medaillen und Antiken der Kaiserlichen Bibliothek

Dies Cabinet steht unter der Aufsicht der Herren *Millin* und *Gosselin*, zwei der gelehrten Welt schätzbare Männer. Es ist eins der reichsten und vollständigsten der kais. Bibliothek, und könnte ein eignes Museum ausmachen. 5

Die jahrelangen Bemühungen der würdigen Hrn. Conservateurs konnten bis jetzt wohl in den Gegenständen eine classische Ordnung bewerkstelligen, noch aber sind die Kataloge nicht vollendet, an denen mit Eifer gearbeitet wird, und welche ein höchst interessantes Werk ausmachen werden. 10

Dies Cabinet ist Dienstags und Freitags dem Publikum offen. Man hat Sorge getragen, die interessantesten Gegenstände aller Art zur Schau zu stellen, damit das Publikum eine Haupt-Übersicht des Ganzen bekomme, denn die zahlreichen Schubfächer, welche einen großen Theil dieser Schätze verschließen, liefern demjenigen, der sie zu sehen bekommt, gleichsam nur Details zu der allgemeinen Übersicht, welche die ausgestellten Gegenstände verleihen. 15

Bekannte Künstler, Gelehrte, Kenner werden durch die Güte der Hn. Vorsteher auch an nicht öffentlichen Tagen zu dem Genuß dieses Cabinettes zugelassen, wo sie denn alles frei besichtigen können, und ungestört dabei verweilen. Auch wird diese Gunst mitunter Fremden verstattet, die sonst keinen Anspruch darauf haben, als ihre Neugier, denn die Liberalität der französischen Kunstvorsteher hat die Zudringlichen so zuversichtlich gemacht, daß sie gar nicht darauf fallen, wie man etwas nicht abschlägt, nur um nicht abschlagen zu müssen, weil jede Weigerung einer Gefälligkeit einem edeln Gemüthe schwer wird. 20 25

Fremde Dilettanten, welche die Güte der Conservateurs benutzen wollen, sollten dennoch erst die hiesigen Sammlungen an öffentlichen Tagen besuchen, um sich zu orientiren. Die Menge ist nicht so groß, daß sie am Gehen hindern, oder den Genuß stören könnte, und niemand sollte sich für zu vornehm achten, sich unter das Publikum zu 30

mischen, denn schwerlich wird sich jemand unter dem Pöbel befinden, der an öffentlichen Tagen diese Merkwürdigkeiten besucht; wer Kunstwerke aufsucht bringt auch mehr oder weniger Sinn dafür mit, und wer keinen gemeinen Sinn hat, gehört auch nicht zu gemeinen Leuten, wenn auch gleich das Tuch seines Kleides nicht so fein seyn dürfte, als das des reisenden Kenners oder Dilettanten. –

Wenn man nun durch wiederholtes Besuchen einer solchen Sammlung eine Übersicht des großen Ganzen gefaßt hat, so ist es leicht, bei detailliertem Anschauen, gesunde und reine Ideen davon zu bekommen und mit ungestörter Aufmerksamkeit die Erklärungen seines Begleiters zu fassen. Fremde geben sich gemeiniglich nicht diese kleine Mühe, die für sie selbst so nützlich seyn würde, schwärmen überall herum, bis es ihnen noch vier und zwanzig Stunden vor der Abreise einfällt, auch diese oder jene Kunstsammlung zu sehen. Nun wird, im Vertrauen auf die bekannte französische Gefälligkeit, weder die Zeit noch die Lust des Begleiters der Fremden, welches, wie billig, einer der bei der Sammlung employirten Herrn ist, in Rücksicht genommen, sondern man reist ab, und muß vorher das Cabinet sehen. Dies wird nun nicht abgeschlagen, der arme Begleiter verschluckt die Langeweile, welche ihm die Gesellschaft und das ewige Wiederholen derselben Sachen machen muß, und er riskirt am Morgen darauf einen ähnlichen Besuch von andern Dilettanten, die auch abreisen wollen, und denen seine Güte auch nichts verweigert. Auf diese Weise könnte der Franzose wohl einmal seiner Liberalität müde werden, und der Zutritt zu Kunstsammlungen so schwierig werden, wie in vielen andern Ländern, wo die H. Conservateurs, und mit Recht, ihre eigne Bequemlichkeit lieben, und ihre Zeit nicht müßiger Neugier aufopfern. Dort wird der Aufseher um Erlaubnis gebeten, und er selbst bezeichnet Tag und Stunde, damit andere Personen, die denselben Wunsch geäußert haben, die Sammlung zugleich sehen, und hinbeschieden werden können.

Noch wäre es dem Begleiter solcher Personen erträglich, sie hinzuführen, und ihnen das Merkwürdige aufzuschließen, wenn nicht eine Person gleich einen Bienen oder besser Wespen-Schwarm mit sich führte, der sich im ganzen Cabinet umher zerstreut, und vor dessen Gesums der unglückliche Cicerone entweder nicht zu Worte kommt, oder doch unaufhörlich unterbrochen wird, indem ihn jeder einzeln um das befragt, was er allen auf einmal hätte sagen können. Unter solchen Gesellschaften giebt es mit unter ganz unerträgliche Leute, die mitgegangen sind, weil sie eben nichts anders wußten, und die mit ekelhafter Anmaßung des Kennertones an dieser oder jener Kleinig-

keit hängen bleiben, und nicht davon ablassen, ehe sie darüber alles gesagt haben, was sie davon zu denken glauben, so daß die Andern darüber nicht zum Sehen der wirklich merkwürdigen Sachen gelangen, die sich in solchen Sammlungen in so großer Zahl befinden, daß man ohne Indiscretion nicht bei diesem oder jenen zu lange verweilen kann. Ich hatte öfters Gelegenheit, das Antiken-Cabinet der k. Bibliothek in Gesellschaft zu sehen, und ging immer mit dem Wunsch hin, etwas für dies Buch daraus zu benutzen, und selten hat mir mein Mangel in Kenntnissen so weh gethan, als hier, wo die vortrefflichsten Kunstwerke durch historische Beziehungen beinahe noch interessanter sind, als durch ihre Schönheit und Vollendung.

Dem Publikum bleibt übrigens in dieser Rücksicht wenig zu wünschen übrig, da Millin's *Monuments inédits* u. e. a. Werke dieses schätzbaren Gelehrten von mehrern der interessantesten Stücke dieser Sammlung handeln, und deren vortreffliche, so geschmackvolle als treue Kupferstiche zugleich den Anblick der Gegenstände mitgenießen lassen. Andere sind schon in den bekannten Werken von *Montfaucon*, *Caylus*, in den *Memoires de l'académie des Inscriptions* u. a. O. abgebildet und beschrieben. Es befindet sich hier die Medaillen-Sammlung, welche bei weitem die reichste und vollständigste auf Erden ist; dies sagte Eckhel, der hier ein gültiger Richter ist, schon in einer Zeit, wo nur noch die königl. Münzsammlung hier aufbewahrt wurde. Seitdem sind mehrere Privatsammlungen dazu gekauft worden, und die Siege der französischen Armee haben aus Italien einen reichen Zuwachs verschafft.

So besitzt das Cabinet z. B. die Münzsammlung der Königin Christina, die des Herzogs von Modena, die päpstliche Sammlung.

Besonders reich und schön ist die Sammlung der Medaillons der römischen Kaiser. Schon die im ehemaligen königlichen Cabinet befindliche Suite war sehr zahlreich, seitdem ist sie noch durch die, von Buonarotti beschriebene Sammlung der Medaillons des Cabinettes des Cardinals *Carpegna*, und durch die des Cardinals *Alexander Albani* vermehrt worden, welche seit mehreren Jahren auf dem Vatikan aufbewahrt wurden, und deren Beschreibung zwei Bände in Folio beträgt.

Die ganze antike Münzen-Folge zerfällt, ihrer Natur nach, in zwei Unterabteilungen, die *Römische* und die *Griechische*. Diese letztern, aber die Städte und Königs-Münzen, haben ihre jetzige Ordnung dem Herren *Millin* zu danken, der, nach dem Tode des *Abbe Barthelemy*, Vorsteher dieses Cabinetts wurde. Vorher waren die Städte nach alphabetischer Ordnung gereiht, so daß z. B. *Tarentum* in Calabrien, *Tar-raco* in Spanien, und *Tarsus* in Cilicien unmittelbar neben einander zu

stehen kamen, und daß man weder in Rücksicht auf Geschichte, noch auf Geographie, noch auf Kunstgeschichte bei Besichtigung des Cabinettes einigen Genuß haben konnte.

Der Eintritt des Herrn Millin in dies Cabinet wurde durch die Veränderung dieser zwecklosen Unordnung bezeichnet, wobei er Eckhels treffliches, in der *doctrina nummorum* aufgestelltes System zum Führer nahm. Nunmehr sind alle Münzen nach den Ländern geordnet, wo sie geschlagen wurden, nur in jeder Provinz sind die Städte alphabetisch gereiht. Auf diese Weise kann man hier den Fortgang der Kunst in jedem Lande berechnen, und die Münzen einer Stadt erläutern die der benachbarten Städte.

Am Ende der Stadtmünzen jedes Landes sind auch die der Könige aufgestellt, welche dasselbe regiert haben. Interessant ist es hier, besonders an einigen Macedonischen, Sicilischen und Atheniensischen Münzen dem Fortschreiten der Kunst Schritt vor Schritt zu folgen: zuerst das grobe unförmliche Gepränge, bloß auf einer Seite, und auf der andern bloß ein eingedrucktes, aus vier Feldern bestehendes Viereck, welches dazu diente, das zu prägende Metallstück auf dem Ambos festzuhalten; dies grobe Viereck nimmt nach und nach eine gefälligere Form an, wird regelmäßig; es zeigen sich Buchstaben, zuletzt eine Figur in derselben, und noch später bleibt bloß die Figur. Das Viereck ist nicht mehr sichtbar, und die Münze trägt, wie unsere heutigen Münzen ein Gepräge, auf jeder Seite. – Da man beim Prägen der ältesten Münzen sich auch bloß des Hammers und Amboßes bediente, da man noch nicht unsere künstlichere Maschine, die Virolle, worin das zu prägende Stück festgehalten wird, u.a. Vortheile der modernen Industrie kannte, so ist es leicht zu erklären, warum die antiken Münzen nie so schön gerändelt sind, wie die heutigen, und daß, je höher ihr Alterthum heraufsteigt, sie desto mehr am Rande herum aufgesprungen sind.*

* Warum ist nun in den jetzigen Kunstwerken, z.B. in den Medaillen, wo das Mechanische weit vollendeter ist, als in den Antiken, nicht auch der Geist selbst in eben dem Maße veredelt? Oder warum doch sogar unsern antiken Mustern weit nachstehend? Sollte man nicht glauben, daß der Mangel an Vorbildern der Jugend der Kunst günstig gewesen sey, und daß dasjenige, was wir jetzt kennen, dem Geist weit eher Hindernisse und Schranken setzt, als es den Aufflug befördert? Die ersten Schöpfer der Kunst hatten kein anderes Muster, als die Natur, sie schwangen sich aus eigener Ideenkraft zum Ideale hinauf, da hingegen uns das Ideal in Mustern von hoher Vollendung vorgewiesen wird, wodurch sogleich die Unbefangenheit des Künstlers verloren geht, und sein Muth geschwächt wird. Es wäre vielleicht besser, wenn diejenigen, denen ein Talent zur Bildung anvertraut wird, dem jungen Schüler nicht eher Muster von hoher Schönheit vorlegten,

Auf den Macedonischen, so wie auf den Thessalischen Münzen und mehreren andern griechischen sah ich herrliche Pferdefiguren.

Ich wurde sehr bei der Vergleichung überrascht, welche ich Gelegenheit hatte zu machen, als ich die grob gearbeiteten atheniensischen Münzen, neben den eleganten der Böotier, besonders der Thebaner, erblickte. Die von Athen hergekommenen Ideen von dem Stumpsinn und der groben Dummheit der Böotier erscheinen als Vorurtheile, wenn man diese schönen Münzen sieht, die gewiß nicht das Resultat des Geschmackes des Künstlers allein, sondern auch das des allgemeinen Geschmackes sind, der, nach diesen Münzen zu urtheilen, dem der Athenienser auf keine Weise nachsteht. Es kommt mir nicht zu, hier die Gründe zu untersuchen, warum die Athenienser nicht schönere Münzen geschlagen haben. Vielleicht sahen sie dieselben, so wie wir lange Zeit in Europa, für unbedeutend an, da sie es dennoch nicht sind. Haben wir doch in Frankreich bis noch vor einigen Jahren ganz ungehobelte Münzen gesehen, selbst zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten, da hingegen seit dem Kaiser *Napoleon* unter H. *Denon's* Direction die französischen Geldmünzen für eben so viel Denkmünzen gehalten werden könnten. Sie sind ein Muster von reinem, kernigem Gepränge, edler Eintheilung und schönem Styl. Der Kopf des Kaisers *Napoleon*, frei und edel, ist hoch gearbeitet, und im Styl der vortrefflichsten antiken Denkmünzen, und das Volk selbst freut sich über die Schönheit der neuen Münzen, und bewundert sie, da hingegen nichts elender ist, als die ungeschickten 6 Livres u.a. Silber- und Gold-Stücke, wo die guten Könige, mit der Stirn am Rand reichend, in flacher Arbeit, mit Perücken, oder Haarbändern, und die Umschrift auf der Nasenspitze, ganz barbarisch aussehen, wie auch viele unsrer Deutschen, und die bisherigen holländischen Münzen.

Es läßt sich nichts Eleganteres ersinnen, als die verschiedenen Formen der Vasen auf den Thebanischen Münzen. Die Bacchusköpfe auf

bis er durch das Wirken der eignen Phantasie, durch *eignes Suchen*, wobei denn natürlicher Weise der Lehrer unvermerkt leiten muß, auf den Weg des hohen veredelten Schönen gelangt wäre, und bis er einige Kraft und Zuversicht erlangt habe. Trifft alsdann das Meisterstück, das er vor sich sieht, überraschend mit dem Bilde in seinem Innern zusammen, so wird sein Muth dadurch beflügelt und angefeuert, und er wird mit raschen Schritten zum Ziele eilen. – Auch habe ich bemerkt, daß der Jugend durch ihre eigne Zuversichtlichkeit die Schritte weit leichter werden; manche Personen, welche aus überkluger Weisheit diese Zuversichtlichkeit zerstören, und ein junges Gemüth zu früh mit den Schwierigkeiten der Kunst und mit seinen eignen Fehlern bekannt machen, ersticken ein Talent in seinem besten Keim.

denselben sind im Styl des idealischen Schönen, und vortrefflich gearbeitet.

Die Reihe von Münzen Ägyptischer Könige ist sehr reich, wie auch die der Parthischen sehr vollständig ist.

5 Das Antiken-Cabinet besitzt gleichfalls eine sehr zahlreiche Folge von Syrakusanischen Münzen, von denen ein Carton der schönsten dem Publikum an öffentlichen Tagen zur Schau gestellt ist. Drey der Ceresköpfe auf diesen Syrakusanischen Münzen sind von der höchsten Schönheit, und entzückten mich, so oft ich sie sah. Man wird sich
10 erinnern, daß Winkelmann von den Münzen der Syrakuser mit Entzücken spricht, welches diese drei Münzen leicht erklären.

Über die hiesigen orientalischen Münzen ist nicht viel zu sagen. *Doctor Hager* hat über die Chinesischen einen großen Folianten geschrieben.

15 Die römischen Münzen bilden mehrere Folgen: die Familien- oder Consular-Münzen, die goldnen, die silbernen und ehernen Kaiser-münzen; diese letztern sind noch nach der alten Methode nach den drei Größen: Groß-Bronze, Mittel-Bronze und klein Bronze eingeteilt. Die von *Trajan* und *Hadrian* besonders sind sehr zahlreich.

20 Die modernen Münzen sind nicht so zahlreich, und nicht so vollkommen geordnet, als die antiken. Die aus Rom hierhergebrachte Folgenreihe der päpstlichen Medaillen in Gold ist jedoch sehr zahlreich, und unter diesen die aus dem Ende des 15ten, und dem Anfang des 16ten Säculums von hohem Interesse.

25 Auch ist die große so wie die gleichförmige Sammlung der goldnen Medaillen von Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern hier aufbewahrt. Sie gewähren einen auffallenden Contrast zu den gleichfalls hier ausgestellten Medaillen, die auf die verschiedenen Epochen von Napoleon's Leben geschlagen wurden, und deren Arbeit bereits so fein ist,
30 als die vollendetsten des 15ten Jahrhunderts. Auch sind die Gedanken darauf edler und höher, statt der Batterien, Kanonen, Soldatengruppen, Städte, Thürme, Landschaften, Sonnenstrahlen u. d. m., sind es einfache und klare Allegorien, im Styl, der für die Medaille paßt, und im antiken Geschmack.

35 Nächst den Medaillen ist eine Fülle von merkwürdigen Gegenständen hier vereinigt, unter denen besonders die antiken geschnittenen Steine anziehend sind, und wo sich mehrere Kammern befinden, welche an Schönheit nicht ihres Gleichen haben. Die Steinschneidkunst, diese Miniatur der Alten, ist von unendlichem Werth für mich.
40 Mit welchem Entzücken entdeckt mein Auge in der Beschränktheit eines kleinen Raumes Formen und Verhältnisse, von einer Schönheit,

Reinheit und Vollendung, wie sie die großen Kunstwerke nicht höher darbieten! Welche Fülle der Einbildungskraft belebt die harten todtten Massen mit Göttergleichen Gestalten, aus allen Reichen der Fabelwelt! Wie lieblich hilft das Licht, gegen das sie gehalten werden, und in
5 freundlicher klarer Transparenz erscheinen, eine poetische Täuschung befördern, die uns diese hohen und zarten Wesen zu Erscheinungen einer andern Welt macht! – Kein Stein war so scharf und hart, kein Raum so beschränkt, er mußte dem Gebot des Genius nachgeben, und aus seiner Hand Gedanken und Schönheit empfangen, und die
10 schönste Seelenkraft des Künstlers ward seine Mitgabe für späte Jahrtausende.

Das Hauptstück unter den Cameen ist die große Apotheose des Augustus, ein Kunstwerk, welches nicht sowohl wegen der sinnreichen Anwendung des Steines, als wegen seines edeln Charakters anziehend ist.

Die herrliche Apotheose des Germanikus ist gleichfalls ein treffliches Kunstwerk.

Der Jupiter Ägiochus, ein schöner Sardonix, ist in so edlem Charakter, als eine Statue nur seyn kann. Ein prächtiger Chalzedon, ein Minervakopf, wird gleichfalls sehr geschätzt, man ist über sein Alter
20 ungewiß; die Arbeit darauf ist mehr zu preisen, als der Charakter des Antlitzes.

Ein schöner Antinous als Merkur.

Ein vortrefflicher Kopf des Augustus auf einem Sardonix, bekränzt mit Eichenlaub.

Die Sammlung geschnittener Steine aus dem 16ten Jahrhundert ist besonders durch historische Beziehungen interessant. Die schönsten sind die aus Franz des Ersten Zeit, bis zu Heinrich dem Vierten, deren Cameen hier gleichfalls aufbewahrt werden. Einige religiöse
30 Gruppen sind von großer Lieblichkeit, besonders eine Madonna mit dem Kinde. *Maria von Medizis* und *Heinrich der Vierte*, Brustbild, auf einem Camee, sind so deutlich sprechend, wie eine historische Charakteristik. –

Ein schöner Sardonix, die *Diana von Poitiers* als Diana, mit dem halben Mond im Haar und dem Köcher mit Pfeilen, der jedoch bey
35 dem frei entblößten Busen weit eher für einen Köcher mit Liebespfeilen gelten könnte. Es ist eine hohe und schöne Gestalt, die Arbeit ist fein und lieblich, und die ganze Anordnung geschmackvoll.

Auch die Armbänder der Diana sind hier, die eine schöne Rundung des Arms erkennen lassen. Pferde, Hirsche und Eber sind darauf abge-
40 bildet, die Arbeit ist schön. Die Fassung ist nicht erhehlich.

Von *Heinrich dem Vierten* zählt ich sieben Cameen; alle diese Köpfe sind mit Lorbeer gekrönt, einige darunter sind von vortrefflicher Arbeit.

Drei Brustbilder der *Maria Stuart*. Alle drei auf schönem Sardonix, drei andern ihrer Feindin Elisabeth gegenüber gestellt. Eins derselben ist in einem so antiken Styl, als man damals, bei der wenigen Bekanntschaft mit der Antike, nur erhalten konnte. Das zierlichste und schönste Haargeflecht umgiebt den schönen Scheitel, und leise Locken wallen um das geistige und blühende Gesicht. Der schöne Busen ist in die anmuthigsten Falten eines leichten Gewandes gehüllt. Die Faßung besteht aus feingearbeiteter Blumenumgebung; oben in der Mitte eine Sonnenblume.

Das andre ist im damaligen Costüme, durch Maria's Geschmack zum freundlichsten und reizendsten Kleide veredelt, auch sind die Händchen auf diesem Bilde sichtbar. Das Haupt ist mit demselben zierlichen Geflechte geschmückt, doch fällt hinten vom Scheitel ein Schleier nieder. – Auf dem dritten ist das Antlitz größer und deutlicher. Ein herrliches Auge! Wie gerne sucht ich hier die Spuren der sanften, schönen – damals noch nicht verirrten Seele, und des feinen Witzes dieser holden Fürstin zu entdecken! – Wie kalt und liebesunfähig erscheint dagegen das spitze, anmaßungsvolle, spröde und steife Wesen der Elisabeth! – Maria's Todesurtheil schwebt auf den magern, zusammengebißnen Lippen. –

Auch *Michel Angelo's Siegelring* ist hier. Es sind Bacchanalien darauf, die Arbeit ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert, und wird dem Ritter *Cesaro* zugeschrieben. Buonarottis Name giebt diesem Stein ein noch größeres Interesse für die Nachwelt.

Merkwürdig erscheint hier noch die *Isistafel* aus Egypten, mit den wunderbarsten Abbildungen mythologischer Gestalten, in feinen Silberzügen auf schwarzem Grund, deren Deutung der heutigen Welt verloren, oder wenigstens noch verborgen ist. Mit Erstaunen und Neugier betrachtet der Vorübergehende diese geheimnisvollen Gestalten, und seine Blicke befragen sie, was unter ihrer sonderbaren und von Schönheit ganz entblößten Bildung verstanden ist?

Auch der sogenannte *Schild des Scipio*, in Silber, mit flachgearbeiteten Figuren, der in Millin's Werk beschrieben ist, von schöner Zeichnung. Er stellt ohne Zweifel die Zurückgabe der Briseis an Achill vor.

Ein ovaler Stückstein mit persepolitischen Charakteren, dessen treue Abbildung sich im ersten Heft der *Monuments inédits* von Millin befindet; und dessen Erklärung H. *Lichtenstein* zu Helmstedt, so

wie H. *Grotefend* zu Frankfurt, jedoch, wie es scheint, bis jetzt ohne großen Erfolg versucht haben, (dies ist wenigstens die Meinung eines der schätzbarsten Orientalisten *Silvestre Sacy*). Außer der Schrift ist auch ein Basrelief auf diesem Stein, dessen Erklärung vielleicht von der Entzifferung der Schrift abhängen dürfte.

Das Rad eines antiken ehernen Wagens.

Ein schöner Cybelen-Kopf von Bronze.

Ein Altar von Basalt. Seine Form befindet sich verschiedene Male auf dem Papyrus, welches dem Kayser nach seiner Rückkunft aus Egypten zugeschickt worden ist.

Ein Torso aus Basalt, ebenfalls aus Egypten, den H. Millin in seinen *Monuments inédits* beschrieben und abgebildet hat.

Eine Sammlung etruskischer Vasen, auf denen manche Gruppen von großer Schönheit.

Die *Eiserne Krone* der Lombarden wurde gestohlen und eingeschmolzen, nur die Krone der Königin wurde nicht gestohlen, und ist, wie immer, hier.

Eine silberne Vase, von der Zeit des Wiederauflebens der Künste her, auf welcher eine Judith, Lukrezia u. a. Geschichten der alten Zeit abgebildet sind.

Die Vase von Sardonix, die sich ehemals in dem Schatz von St. Denys befand. Sie diente dort zu den Ablutionen der Königinnen nach der Niederkunft derselben, und wurde, wie bekannt, gestohlen. Man hat sie zurückbekommen, doch fehlt der Fuß, der von Gold, und aus den Zeiten der ersten französischen Könige war.

Der sogenannte *Sessel Dagobert's*. Derselbe wurde zum Feste nach 1804 nach Boulogne transportirt, Kaiser Napoleon empfing, auf diesem Sessel, thronend die Huldigung seines Heers und theilte auch daselbst die Kreuze der Ehrenlegion aus.

Das *Schwert Franz des Ersten*, sein Helm und sein Schild; dieser letztere besonders ist ganz im Styl und Geschmack des Benvenuto Cellini, mit Masken, schönen nackten Figuren, die sich in Arabesken schließen, schwarz auf Goldgrund, und im edeln breiten Styl jener italienischen Künstler, auch von außerordentlich feiner und vollendeter Arbeit*. Der gestohlene und verlorne Dolch Franz des Ersten könnte

* Das Museum Napoleon besitzt in seinem Archiv mehrere Werke von *Benvenuto Cellini*, die er für Franz den Ersten verfertigt, und von denen in seiner Lebensbeschreibung die Rede ist. Selbige sind jetzt nicht ausgestellt, waren es aber zu Anfang der Revolution. Ein jedes dieser Werke ist von einer Einheit und Vollendung, als hätte der Künstler seine ganze Lebenszeit darauf verwandt. Dabei ist

gleichfalls für eine Arbeit dieses thätigen Künstlers gelten, er war gar zierlich und geschmackvoll.

Auch befinden sich hier gläserne Vasen, die sehr wohl erhalten sind, und viele andre Merkwürdigkeiten, die einer gelehrten Feder geeignet
5 sind.

die ungeheure Fülle der Phantasie dieses wunderbaren Feuergeistes sichtbar genug darauf.

Auch liegt im Garten der Infante, der zum Museum gehört, die Nymphe zu Fontainebleau, von der Benvenuto Cellini in seinem Werke die Beschreibung giebt. Sie ist unverehrt. Umher liegen die Stücke der Hirschkuh, und es ist dies nicht der einzige Beweis, daß dies die Nymphe aus Fontainebleau ist, und nicht eine Figur von Jean Goujon, dem vortrefflichsten Bildhauer Frankreichs. Die Formen dieser Nymphe sind edel und lieblich, ihr Antlitz ist beseelt, und ein Kranz von Blumen und Früchten auf ihrem Haupte ist recht poetisch geordnet. Sie liegt in der Stellung, die Benvenuto in seiner Lebensgeschichte beschreibt, und ist ein würdiges Werk eines so großen Meisters. Schade, daß man sie so Winters und Sommers dem Einfluß der Witterung ausgesetzt hat!

XIII. Versuch einer Übersicht der neuen französischen Schule

Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Paris, dem Centrum von
Frankreichs Künstlern, und nach häufiger Betrachtung der neuen
Kunstprodukte, ist es mir noch nicht möglich gewesen, eine vollständige
Übersicht des Reichthums dieser Schule zu fassen, und ihre Meister
und Werke gehörig zu classificiren. 5

Es ist vieles geleistet worden, *viel* sogar für Umstände und Zeit, und
einiges für die Kunst selbst. 10

Man sieht vom ersten Standpunkt an, bis zu den jungen Zöglingen
vier Eintheilungen:

Meister, die ihr Ziel erreicht haben.

Andere, die noch auf der Hälfte einer rühmlichen Laufbahn sind.

Junge Künstler, die schon mit großen Hoffnungen, nach glänzen-
dem Debüt eine schöne Bahn antreten. 15

Keimende Talente, die viel versprechen.

Und wenn einige Eintheilungen mehr gelten könnten, so müßte
man noch diejenigen dazu rechnen, deren Talent eine schiefe Richtung
nimmt, da es groß geboren wurde; diejenigen, die mittelmäßig bleiben, 20
ob sie gleich von vielen *un habile homme* geheißen werden, und brav
genug arbeiten; andere, die auf ewig im Dunkel stecken bleiben, ob sie
gleich nichts thun, als malen und zeichnen.

Die Wuth des Malens hat fast allgemein die Jugend ergriffen, und
nur die Conscription hat ihr ein wenig Einhalt gethan. – Zwar liegt 25
dieser Wuth etwas Edles zum Grunde, wenigstens bei manchen Gemüthern:
das Streben nach der Höhe, nemlich die Ehrliche, und die Liebe zum
Schönen überhaupt; bei vielen anderen ist es aber auch nichts als eine
Inspiration der Eigenliebe, und eine tadelswerthe Abneigung vor dem
Stand des Handwerkers, oder des Handelsmanns. 30
Der Anfang ist so leicht im Zeichnen; das erste Lob schmeckt so süß,
die Aussicht ist auf Wohlleben und Ehre so lockend, daß gar leicht ein
Jüngling anbeißt; die Schwierigkeiten zeigen sich erst später, und für
ein mittelmäßiges Talent so erschreckend, daß sie nicht mehr zu über-

Treuttel und Würz *rue de Lille: Voyage de Constantinople* nach Zeichnungen von Melling (aus Carlsruhe gebürtig), dem Zeichner der Sultanin Hadidgé. Diese Zeichnungen sind von ungemeiner Schönheit der Perspective und Ausführung, und aus den majestätischsten und
 5 malerischsten Gesichtspunkten der Stadt und umliegenden Gegenden genommen. Die Richtigkeit und Genauigkeit derselben sind mir von dem vorigen türkischen Gesandten verbürgt worden, der sie kurz vor seiner Abreise sah, und darüber entzückt war.

Redouté, die Lilienartigen Gewächse (*Liliacées*), ein classisches und
 10 vortreffliches Werk, welches mit der äußersten Sauberkeit ausgeführt wird, und dessen Ausgabe mit möglichster Pracht besorgt wird.

Denné: Naturgeschichte der Paradiesvögel, nach den Gemälden von *Barraband*.

Filhos: das Museum Napoleon in kleinem Format, ein Werk von
 15 sauberer Ausführung.

Ferner die Chalkographie des Museums Napoleon.

Die pittoreske Reise durch Frankreich.

Die Gallerie, und die Architektur-Monumente von Florenz.

Alle diese Werke finden Abgang, sowohl weil sie von den Großen
 20 als Gegenstände des Luxus betrachtet und gekauft werden, als weil sie auch hiesigen und fremden Kunstliebhaber in Paris nicht fehlen, denen es um kostbare und vollendete Sammlungen zu thun ist.

XIV.

Versuch über Volksleben und Charakter in Paris

Nur ein Versuch, denn etwas Vollständiges ließe sich nur von einem
 langen Aufenthalte, von dem Abend eines hier zugebrachten Lebens-
 5 laufes erwarten. Ich bin nun beinahe seit sechs Jahren in Paris, und ließe es mir gern angelegen seyn, die mir vorkommenden Individuen aus den niedern Classen zu beobachten, und je mehr ich auch nachforsche, je weniger Bestimmtheiten konnte ich entdecken.

Dennoch traf ich eine Hauptfarbe des Allgemeingeistes, der von
 10 dem der Deutschen ganz verschieden ist, nemlich: den Mangel an Fähigkeit zur geistigen und herzlichen Erhebung, und das trockne Anhängen an der unverschönerten Vorstellung ihres mühseligen Lebens. Durchaus keine Naivheit, keine Fähigkeit zur Freude, keine
 15 ächten Sitten der Geselligkeit, und in dieser ungeheuern Masse alles isolirt, allein wirkend und ohne Mittheilung leidend.

Mit dem Leichtsinne in Ausgaben, unmäßige Gewinnsucht, und bei
 verdorbenen Sitten entsetzliche Verläumdungssucht. Das Wort *Hon-*
neteté unaufhörlich im Munde, so lange sie zufrieden sind ungemein
 20 höflich, und bei dem geringsten Anlaße über alle Beschreibung groß und ausgelassen.

Die Dienstboten unaussprechlich träge, unreinlich und eigenwillig.
 Auch in den größten Häusern kann man nur durch eine große Menge
 Dienstboten einiges Ansehen von Reinlichkeit bewirken. Das mäßigste
 Privat-Haus, (von Ton mit Equipage) hat über zwölf Personen täglich in
 25 Beschäftigung, über zwölf Müssiggänger zu ernähren, nemlich Zwei Kammermädchen für Madame, Ein Kammerdiener für Monsieur, Ein Kammerdiener (zum Anmelden, Leuchten u. d.) für Madame, Ein Jokey zu demselben Gebrauch für Monsieur, Ein Laquay *pour Suivre*
Madame, der Kutscher, der Stalljunge, der Haushofsmeister, der Koch,
 30 der Küchenjunge, die Aufwäscherin, der Frotteur. – Jede dieser Personen ruht sich den übrigen Theil des Tages aus, nachdem sie ihr Fach ausgefüllt hat. In Deutschland machen wir eben soviel mit der Hälfte Menschen ab, die doch nicht über zu große Arbeit zu klagen haben.

Auch in Paris giebt es Familien, welche in einer angenehmen Harmonie leben, und eben so mit wenigen Leuten bewirken können; auch in Paris giebt es Dienstboten, welche ihren Herren mit Achtung und Liebe anhängen, und so ehrlich als ehrerbietig sind. – Der von der
5 gütigen Vorsicht mit reichen Händen überall verstreute Saame des Guten findet gewiß unter jedem Himmelsstriche hier und da einen guten Boden.

Bei den Volksfesten ein wildes Durcheinanderrauschen ohne Freude, ein gedankenloses Angaffen, was mir um so mehr auffiel, da das Volk
10 im Allgemeinen klug ist – und bei wenigstens zwanzig öffentlichen Ergötzlichkeiten und tausend Spaziergängen, bei denen ich oft den Blick der Prüfung auf einzelne Gruppen warf, auch nicht ein holdes Bild der Eintracht und Freude. Jeder schien für sich zu leben.

An der Hand der Soldaten wilde Mädchen mit freien Blicken und
15 frecher Kleidung; an dem Arme des Handwerkers pöbelhafte Gestalten, im Modeschnitt der Damen. Welche Ammen, mit den unglücklichen Säuglingen, die ihnen von den strafbaren Müttern anvertraut wurden, von Müttern, welche, um ihre Arbeit und ihren Gewinn nicht zu versäumen, das Kind gleich nach der Geburt der fremden
20 Söldnerinn anvertrauen, und mit einer elenden Summe von 9 bis 12 L. monatlich, die unschätzbaren, angstvollen Sorgen und Bemühungen einer Zärtlichkeit zu erkaufen glauben, welche die mütterliche ersetzen soll! Elende, erbarmungswürdige Opfer, ihr zarten Pflanzen! Wie oft, ach! wie oft hat euer Anblick mir heiße Thränen entlockt. Wenn ich
25 euch ansah, welk und bleich, mit dürrn Ärmchen und Händen, ohne Wachstum, mit bleichen, flachen Wangen, blöden, freudenlosen Blicken, schmachttenden Lippen, und in allen Zügen das Bild des Welkens und des Verwesens – o Gott! und eine Mutter konnte euch zu solch einem Schicksale verdammen, eine Mutter, die tausend und tau-
30 sendmal das Bild eures künftigen Daseyns in ähnlichen Beispielen sah! Eine Mutter, die euch von ihrem Blute ernährte, und mit unnennbaren Schmerzen euer Leben erkaufte! Sie konnte den eignen Quell der Nahrung in ihrer Brust muthwillig verstopfen, und euch der Unbekannten übergeben, deren Sitten, deren Gesundheitsumstände und häusliche Lage sie nicht kennt, die euch in der Nacht ohne Liebe die Brust
35 reicht, und des Tages über, um euer Schreien und Leiden unbekümmert, ihre eignen Geschäfte besorgt und euren Kräfte bedürfenden Magen mit schlechtem Brei anfüllt. Die Bemühungen um die heilsame Reinlichkeit scheuend, euch nur zur Nothdurft einmal umkleidet und
40 wäscht, und, wenn ihr ein so jammervolles Leben nicht frühe beschließt, euch mit bösen Angewohnheiten, verdorbenem Charakter,

und an Geist und Körper gleich elend der Mutter zurückgiebt, die in spätern Jahren genug durch euer Betragen, und durch eure sieche Constitution für die Sorglosigkeit bestraft wird, mit der sie sich von der Last befreit, die ihr im ersten Jahre eures Lebens ihr verursacht
5 haben würdet, und die in euer Gesundheit, eurer Liebe und Freundlichkeit die tausendfältige Frucht des süßesten Lohnes getragen haben würde.

Und was macht deine Mutter? du armes, welches Wesen, gleich der jungen Rosenknospe, die schon sich bläuel, weil ein Wurm in ihrer
10 Mitte nagt. Was macht sie, indeß du schmachtetest, und, kaum zum Leben erwacht, schon einem Raube des Todes gleichst? Sie sitzt im zierlichsten Schmucke, mit lockendem Blicke an dem Comptoir von ihres Mannes Handlung, und weiß den Käufern durch sanfte liebliche
15 Geberden, und angenehme Freundlichkeit die beste Kauflust einzuflößen. Um euch elendes Geld zu sammeln, opfert sie den besten Schatz der Menschheit, die Gesundheits-Grundlage eures Lebens auf – aber was sage ich? nur selten tritt dieser Vortheil in die Berechnung der Mütter, es ist meist nur ein Scheingrund. Die Hauptsache ist die Scheu der Mühe mit euch, die Begierde, hinfallige Reize einige Jahre
20 länger zu erhalten, und die Sorge, die Gewohnheit des Putzens, des immer glatten, zierlichen und knappen Ansehens durch die Sorgfalt um euch zu stören.

Es ist gewiß eine der Hauptursachen, warum in Deutschland der Anblick der Frauen in Kaufmannsgewölben so selten ist, weil fast alle
25 Frauen ihre Kinder selbst besorgen.

Ich freue mich, nicht eine Deutsche zu kennen, die sich entschließen könnte, ihr Kind in ein fremdes Haus zu geben, oder gar Meilen weit auf das Land. Allerdings ist der Anblick artig, den die Menge der Handelsläden, der Kaffees u.d. in Paris gewährt, wo fast lauter hübsche, junge und geschmückte Frauen Einnahme und Verkauf besorgen.
30 Ist aber ein solches Ausstellen nicht der weiblichen Würde ganz zuwider, und liegt nicht hierin selbst schon eine auffallende Verschiedenheit der Pariserinnen und der Deutschen?

Ich übertreibe nichts, das Loos der Kinder, welche den fremden Ammen übergeben werden, ist so erbärmlich, als ich es beschrieben
35 habe, und unter hundert schlechten Ammen findet sich nur hie und da Eine gute. Wenn man ein elendes Kind sieht, und darüber seine Verwunderung bezeigt, so antwortet die Wärterin: *c'est quil a été en nourrice*. Demungeachtet geben fast alle Mütter ihre Kinder weg, die eine, weil sie die Frau eines Handelsmannes ist, die andre, weil sie schneidert, die dritte, weil sie Kammerfrau ist, u. s. w. Nicht *Fine haden-*
40

daß keine Aufopferung so strafbar ist, als die eines so heiligen Pfandes; nicht Eine denkt an die traurigen Folgen solcher Handlungen; jede sieht nur die Bemühung und scheut sie über alles.

Vor kurzem war ich in einer Musikhandlung. Ich sahe eine zarte, jungfräuliche Gestalt, im frischen Reize der Jugend, in helles Weiß gekleidet, Blumen im Haar, und in allem so sanft und lieblich, so warm und hold! Ein Mann scherzte so vertraulich mit ihr, daß es mich befremdete, bis ich erfuhr, es sey seine Frau. Sie verheirathet, rief ich, so jung? Ja wohl, sagte sie, und ich habe schon ein Kind. „Wie alt?“ Sechs Monate, Madame, ein Knabe, „und sie stillen es?“ Hier wurden die so reizenden Mienen hönisch und finster, eine starre Kälte trat in die Augen und verdrängte den sanften Blick: *moi nourrir?* rief Sie aus, und ihre Miene sagte: Siehst du, Fremde, mich für ein Thier an?

Überhaupt sind Französinnen sehr activ, und verstehen alle Vortheile besser, als ihre Männer. Von der Dame bis zur niedrigsten Volkswfrau ist es die Frau, auf die alles übertragen wird, die alles übersieht. Die Kinder müssen natürlicher Weise einem so geschäftigen Bewegten Fesseln anlegen, darum werden sie weggeschafft. Bei bemittelten Leuten zuerst in die Hände der Ammen, dann in Pension, kaum zurück in ein Handlungshaus, oder sonst eine Bestimmung, und wenn es Mädchen sind, verheirathet. Auf diese Weise sind Kinder fremder im Hause, als Dienstboten selber.

Doch dieß so lieblos und unharmonisch eingerichtete Leben ist nie so sehr im Gange gewesen, als seit der Revolution, und findet sich nicht in den zahlreichen, mir bekannten, würdigen Familien, welche an ächter, reiner, alter Sitte hängen, und sie auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

Bei Hofe stillt keine Frau, keine Fürstin ihr Kind, und wenn dieß so seyn müßte, wenn das repräsentive Leben der Fürstin und Dame ihr die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich machte, so wäre ja dieß die traurigste Beilage, mit der das Schicksal dem Genusse der irdischen Hoheit ein Gleichgewicht zu dem Schicksal anderer Menschen zugesellt hätte! Wenn aber vornehme Sitte sich auf alte Gewohnheiten beziehen und durch diese geheiligt werden soll, o! Fürstinnen und Edelfrauen, so schlagt doch nur die Jahrbücher der Geschichte nach, und sehet darin den frommen Zorn der Königin *Blanche*, welche ihr Kind die fremde Milch mit Gewalt wieder von sich geben ließ, da eine Hofdame es in ihrer Abwesenheit aus gutmüthigem Eifer gestillt hatte!

Doch zu weit entferne ich mich von meinem Zweck, nur allgemeine Übersichten zu geben, und ich würde dies Alles vielleicht wegstreifen,

wenn nicht solche Züge durchaus zur Charakteristik eines Volkes gehörten.

Ich war dabei, die Volksfeste und Spaziergänge zu mustern, und den Allgemein-Geist dort zu beobachten. Das Volk denkt so wenig an Freude, daß es sie nicht einmal *sucht*. Es sieht seit der Revolution Erleuchtungen und Raketen, und sagt bei jedem Feste: Nichts als Lampen und Raketen! und läuft doch in Haufen jedem Feste zu, um sie wieder zu sehen. Angenehmer befriedigte mich der Anblick der wettstreitenden Jugend auf den Cocagne-Masten, von denen ich schon gesprochen habe, aber eine andere traurige Wahrnehmung bot sich mir bei den Marionetten dar, die bey jedem Jahrmarkte, an jedem Sonntage und an jedem Volksfeste an allen Ecken zu finden sind. Diese bestehen aus einem Pulcinell und einem andern bunten Puppendinge. Diese beiden Puppen werden gegeneinander aufgeführt, und sprechen anfangs recht höflich mit einander. Die zweite Puppe, wie ein Mensch, die Sprache des Pulcinell's aber, zur großen Lust der Gassenbuben, ist ein gewaltsames, zischendes, krähendes, schnarrendes und mißtönendes Geplapper, das nur mit großer Anstrengung verstanden werden kann. Der Pulcinell fängt bald an, den Prahler zu machen und grob zu werden, und die beiden Puppen prügeln sich ganz mörderlich, welches nun die Hauptlust ist. Auffallend ist an diesem Zuge, wie durch so unmoralische und widrige Eindrücke bei der Jugend sogleich der Sinn und Keim sanfter, fröhlicher Empfindung erstickt werden muß, und wie roh ein Jüngling aufwächst, der solchen Schauspielen mit aller ihm möglichen Freude zusieht.

Auch in Deutschland sah ich Marionettenspiele, doch von ganz verschiedenem Charakter, und unter andern erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit einer angenehmen Vorstellung: der *Genovefa von Brabant*, die, so wenig sie auch dem gefühlvollen Bilde der Tieckischen *Genovefa* zu vergleichen war, dennoch die Grundfarben derselben Empfindungen trug.

Einen erfreulichen Anblick gewährte mir das Ballonschlagen junger Leute und zwölfjähriger Knaben auf grünen, freien Plätzen, wodurch zugleich die Übung der Kraft und der Geschicklichkeit mit gesunder Bewegung in freier Luft verbunden wird, und wo auch durch das Zusehen und den Beifall der Vorübergehenden die der Jugend so wohlthätige Regung der Ehrliche geweckt wird. Diese Ergötzung hat etwas Griechisches in ihrem Charakter, und ich fand sie zu meiner Freude durch ganz Paris verbreitet, wenn ich Sonntags auf Spaziergängen war, oder auch an Werktagen, in der Vesperstunde. Der ungeheuer große, bunte Ballon, von kräftiger Hand in die Höhe geschwungen,

weit über die alten Baumgipfel schwebend, und dem Gegner zufliegend, der ihn eben so stark und treffend zurückschnellt, giebt zu tausend geschickten Wendungen Anlaß, und gewährt ein immer neues Vergnügen. Ehe die jungen Leute spielen, üben sie sich an kleinern 5 Bällen, und nehmen von einem erfahrenen Spieler Unterricht, deren einer sich immer auf solchen Plätzen befindet, und seine Lectionen mit sechs Sols bezahlen läßt.

Die Ballschläger, sind fast alle Kinder guter aufmerksamer Eltern, die sie selbst zu dieser unschuldigen und heilsamen Vergnügung hingleiten, oder Zöglinge aus Pensionen und Lycäen. Einen andern Anblick gewährten mir die Guinguetten, wo Soldaten, junge, sich selbst überlaßne Leute, und Grisetten den Sonntag Nachmittag mit Contretänzen zubringen. Dies Bild war weniger erfreulich, denn ich fand hier alle Anmaßungen der großen Welt, entblößt von Glanz, von Würde 15 und von Zierlichkeit und Grazie: Der traurige, ewig gleiche Contretanz, der nur durch die höchsten Raffinements der Damen reizend gemacht werden kann, und in welchem an sich nichts Fröhliches liegt, und zur Abwechslung der wilde Walzer – und das jeden Sonntag, zu jeder Stunde eben dasselbe, und nimmer etwas Anderes, und in den 20 kleinen Grisetten und ihren Tänzen so sichtbare Prätensionen! –

Neben diesen Guinguetten sind Maschinen zum Ringstechen, zum Schaukeln bereit, wo sich diejenigen belustigen, welche an dem Tanze keinen Antheil nehmen. Dieß öffentliche Schaukeln junger Mädchen machte einen widrigen Eindruck auf mich, und ich kann einen so indecenten Anblick noch nicht gewohnt werden. Das Ringstechen, so wie auch der beliebte Federball, sind schon durch die dazu erforderliche Geschicklichkeit weit interessanter. Auf den runden Tischen vor der Guinguette erblickt man die Einkehrenden alle, sich mit Bier und Echaudés, einem faden Gebäcke, den Magen anfüllend. Dieß ist die 25 Mode in Paris; die Bauern sind gescheiter, sie geben Wein mit Zucker und Bisquit herum, sich nach dem Tanz zu erfrischen.

Morgens an Festtagen fand ich eine andre Sitte, die mitunter einen gar lieblichen Anblick gewährt, und ganz romantisch seyn würde, wenn sie nicht durch die häßlichste Nebenseite verderbt würde. Ich 35 meine die kleinen Tischgen, die sich fast Haus an Haus durch ganz Paris an hohen Festen, und besonders am Himmelfahrtstage der H. Jungfrau von Kindern aufgerichtet befinden, und kleine Capellen heißen, unter denen einige von ungemeiner Zierlichkeit und mit vielem Geschmacke errichtet sind. Diese Tischgen, mit einem weißen Tuch 40 behangen, und mit Rosen, Levkoyen und Amaranthen bestreut und ausgeschmückt, tragen eine kleine Blende mit dem mit Gold und Seide

verzierten Bilde der h. Jungfrau, und mit artigen Vasen voll schöngeordneter Blumen, und Leuchtern mit Wachskerzen, auch schöne sauber gearbeitete Cruzifixe. Daneben nun Kinder, Mädchen, in Weiß gekleidet, oft allerliebste kleine Wesen, mit einem zinnernen Täßchen, und mit der Bitte: *Madame, quelque chose pour la petite Chapelle, s'il 5 Vous plait, aussi peu qu'il Vous plaira.* – Diese naiv hervorgebrachte Bitte ist anfangs rührend, man freut sich, den artigen Kindern angenehm seyn zu können, aber dieß kurze Aufwallen des Wohlwollens wird von der so richtigen Überlegung verdrängt, daß diese, selbst von wohlhabenden Bürgerskindern ausgeübte Gewohnheit dennoch nicht 10 mehr und minder ist, als ein erniedrigende Bettelei. –

Was ich von dem Religionsunterricht erfahren konnte, hat mich gleichfalls nicht befriedigt. Die Kinder lernen den Katechismus aus dem Kopfe, und sodann werden sie zur ersten Communion zugelassen. An Lesen der Bibel, an Anwendung des Religionsunterrichtes auf 15 moralische Ideen ist nicht zu denken, auch ist die ganze Sache in drei Monaten abgethan.

Im Allgemeinen fand ich in religiöser Hinsicht die beiden Extreme: Aberglauben und Unglauben, herrschend. Wie selten ächte fromme Gesinnung, und wie selten Erhebung bis zum Glauben! 20

Seit der Revolution sind hier die jungen Mädchen äußerst verdorben. Wer gute Diensthöten haben will, ist gezwungen, sie aus der Provinz zu verschreiben, wo man denn oft das Glück hat, sie selbst in Paris gut zu erhalten. Die Elsasserinnen und die Lothringischen Mädchen sind die besten, weil sie noch an deutscher Sitte hängen und 25 fromm und einfach erzogen sind. Sie arbeiten fleißig und sind ehrerbietig. Das Beschwerlichste bei diesen Mädchen ist das Heimweh, und man ist oft gezwungen, sie zurückzuschicken, weil sie sich in die Pariser Lebensweise nicht zu finden wissen.

Die große Verderbniß der Pariser Mädchen ist ganz natürlich aus 30 der allgemeinen Verwüstung um sie her entstanden, in die sie mit hineingezogen worden, und wie schwer ist es nicht, die Eindrücke des ersten so empfänglichen Alters zu verlöschen!

Die verdorbenste Classe ist die der Jokeys. Diese unsinnige Mode hat in Paris dergestalt eingegriffen, daß fast kein vornehmes Haus 35 ohne solch einen Jokey zu finden ist. O! ist es denn nicht genug, daß Menschen in dem Alter, wo sie das Unglück schon mürbe gemacht hat, sich zum Dienen entschließen, und ein so erbärmliches Loos, als dieses, ergriffen, muß auch schon die zarte Jugend sich unter fremder Willkühr erniedrigen lernen, und ein Fach ausfüllen, welches zugleich 40 das eines Müssiggängers und eines Slaven ist ein Fach in welchem

keine der edeln Kräfte der Menschheit gebildet und geübt werden kann, – das aus nichts besteht, als aus Sitzen im Vorzimmer, und auf den Kutschentritt springen!

Sehet den jungen Knaben, der schon alle Frischheit, Bescheidenheit
5 und Unbefangenheit der Jugend verloren, unwissend, stolz auf den Reichthum seiner Herrschaft, auf die breite goldne Tresse auf seinem Hute, und auf sein knapps Kleid. Sobald er Urlaub hat, läuft er in ein Spielhaus, oder geht den Mädchen nach, und sein höchster Ehrgeiz ist: es seinen größern Kameraden an Frechheit und schlechten Sitten
10 gleich zu tun!*

Ihr, die ihr über die Menschheit klagt, und das Volk verdorben und undankbar scheltet, haltet doch euern ungerechten Tadel nur so lange zurück, bis ihr überlegt habt, welchen Mißbrauch der Große von seiner Macht ausübt, wie er alle Untergebene durchaus als Mittel be-
15 trachtet, und sie tiefer erniedrigt, als in den Staub, damit sie seinen Kaprizen huldigen: die Menschen sind überall das, wozu man sie macht. – Würden wir sonst Familien finden, deren ganze Umgebung und Einrichtung harmonisch und schön ist, und an deren Dienstboten wir die vortrefflichen Gesinnungen erkennen, die jedem menschlichen
20 Herzen Ehre machen?

* In einem großen Hause fiel etwas Drolliges vor. Ein Jokey wurde angenommen, er war noch unverdorben und etwas dumm. Als er ankam, nahm ihn der Küchenmeister bei der Seite, und sagte: „du mußt alles, was du kaufst, für den Herrn den doppelten Preis aufschreiben?“ – Und warum? – Der Küchenmeister war verlegen, und antwortete: „Das ist hier im Hause so der Brauch.“ Der Knabe war mit der Antwort zufrieden. Sein Herr läßt ihn verschiedenes holen, und verlangt sodann die Rechnung. Der Knabe schreibt: *un petit pain d'un Sol...2 Sols*. Wie denn das? sagt der Herr. Der Knabe erzählt, was man ihm gesagt hat, und auf diese Weise erfuhr der Herr die Schelmerei seiner Leute.

XV. Sentimentale Phantasieen

1.

Die Provenzalin vor dem Vatikanischen Apollo,
im Nationalmuseum 1798,
von *** an Lina

5

Ich walle hin und wieder auf den Wogen des Schwindelgeistes der Menge, und lasse mich gemächlich fortreißen im Strom. Was soll das Grübeln und Deuten? Muß doch die Freiheit immer noch das Pariser
Steckenpferd seyn, so hart auch sein Trab ist. So hör ich denn, und
10 singe mit in die Freiheitshymnen, bis es einmal wieder ein *vive le roi* giebt, das gewiß eben so laut aus denselben Kehlen tönt. Es komme mir keiner und nenne das Volk inconsequent, das sich diesem und jenem Enthusiasmus so herzlich hingiebt, denn das beweist mir für
15 und nicht wider; erstlich ist es an sich schön und rührend, zweitens zeigt es, daß das Volk das Beste sucht, und am Guten hängt, und nicht an der Form; denn sobald es einsehen wird, daß die republikanische Form, unter der es die Vollkommenheit suchte, nicht zu ihm paßt, so wird es sich eben so gern dem Herrscher unterwerfen, der es zur
20 Glückseligkeit führen kann, und auch vielleicht wird. Mein Geist weisagt mir viel für Frankreich, es erhebt sich gewiß von seinen Unfällen zu hohem Ruhm, und macht durch Edelmuth seine ehemaligen Gräuel wieder gut. Die Barbarei fängt ohnedieß schon an abzunehmen, es bedarf nur einer gescheitern Verfassung. Das Volk, d. h. der Kern des
25 Volkes, ist herrlich und kommt dem Guten auf halben Wege entgegen. Der Pöbel ist abscheulich und fürchterlich, aber das Gute hat in der Maße das Übergewicht. In diesem Augenblick ist noch die Gesellschaft entsetzlich durcheinandergeworfen und vermischt, der Ton ist unausstehlich, gezwungen, anmaßungsvoll und frech; die Weiber wissen nicht, was sie alles zu thun haben, damit man sie für Römerinnen
30 ansehen soll. Wenn sie doch einmal einsehen wollten, daß die ruhmwürdigste Bürgerin auch die verborgenste seyn muß!

Man genirt sich hier keinesweges in Liebeserklärungen und Bezeigungen; die Schriftstellerinnen und Dichterinnen, an denen es nicht

Handschriften ms. fr. 24365 und 25517 in der Bibliothèque nationale de France; vgl. Alexandre de Paris: *Le roman d'Alexandre*, hg. von Laurence Harf-Lancner, Paris 1994.

- 318,11f. *Roman von Guiteclin, Herzog von Sachsen, und Kriege zwischen Frankreich und Sachsen unter Karl dem Großen von Johann Bordinans* Jean Bodel (um 1165–1210) verfasste *La chanson des Saisnes* gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Darin besingt er Widukind (bzw. Guiteclin), Herzog von Sachsen, der von 777 bis 785 im Sachsenkrieg den Widerstand gegen Karl den Großen (um 747–814) anführte (Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. 368, f. 121ra–139vc); vgl. Jean Bodel: *La chanson des Saisnes*, édition critique, hg. von Annette Brasseur, Genf 1989.
- 318,15 *Roman von Vivian und Guasin von Anseume dessen Vater*. Alle von Chézy im Folgenden angeführten Titel stammen aus dem altfranzösischen Epenzyklus des 12. Jahrhunderts um Guillaume d'Orange, der auf die historische Figur Wilhelms von Aquitanien (754–812) zurückgeht (dt. *Wilhelms-epen*); dieser war Graf von Toulouse und ein Cousin Karls des Großen. Im Mittelpunkt steht neben Guillaume d'Orange dessen Neffe Vivian. Für den von Chézy angeführten Roman kommen zwei altfranzösische Heldenepen in Frage: die *Chevalerie Vivien* (Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 368) sowie die *Enfances Vivien* (Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 368, 24369–24370). Garin d'Anseun ist der Name von Vivians Vater. Vgl. Duncan McMillan u. a. (Hg.): *Chevalerie Vivien*, 2 Bde., Aix-en-Provence 1997 sowie Magali Rouquier (Hg.): *Les enfances Vivien*, Genf 1997.
- 318,16 *Roman von Graf Wilhelm, Vivians Onkel* Chézy meint vermutlich die *Chanson de Guillaume*, den ältesten Text des Wilhelm-Zyklus, der gleichsam das Kernepos bildet. Vgl. François Suard (Hg.): *La chanson de Guillaume*, Paris 1991.
- 318,17 *Die Schlacht von Alesschamps* Das altfranzösische Heldenepos *Aliscans* aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schließt erzählerisch an die *Enfances Vivien* (s. o.) an und schildert mit der auf die Gräberstätte Alyscamps bei Arles verlegte Sarazenschlacht eine zentrale Episode aus dem Epenzyklus um Guillaume d'Orange. Es befinden sich zahlreiche Handschriften in der Nationalbibliothek (u. a. Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 368, 774, 1448, 1449, 2494). Vgl. Claude Régnier/Jean u. Andrée Subrenat (Hg.): *Aliscans*, Paris 2007.
- 318,18 *Die Schlacht von Loquiferre* Das altfranzösische Heldenepos *La bataille Loquifer* aus dem frühen 13. Jahrhundert schließt erzählerisch an die *Alicans* (s. o.) an. Vgl. Colette Dehalle (Hg.): *La bataille Loquifer*, Marseille 1979.
- 318,20 *Christiana von Pisau* Christine de Pizan (1365–um 1430), in Venedig geborene Dichterin, die in Paris am Hof Karls V. (1338–1380) aufwuchs.

- 318,29f. *unsers unsterblichen Winkelmanns Manuscripte* Johann Joachim Winckelmanns Nachlass blieb nach seinem Tode 1768 bei seinem römischen Freund und Gönner Kardinal Giovanni Francesco Albani. In der Folge des Vertrags von Tolentino (1797) wurden die Bestände privater und öffentlicher Bibliotheken und Museen in Rom, darunter auch die Handschriften Winckelmanns und die Statuen des Belvedere, nach Paris verschleppt (s. 681). Während die Statuen 1815 nach Rom zurückkehrten, verblieben die Handschriften Winckelmanns in Paris (Décultot 2000). Chézy veröffentlichte aus dem umfangreichen Material ausschließlich die Entwürfe zu Winckelmanns *Beschreibung des Apollo im Belvedere*, die 1764 in der *Geschichte der Kunst des Altertums* publiziert wurden (Paris, Bibliothèque nationale de France, Fonds Allemand, Bd. 57, 70–79). Auch wenn Chézy die „treue Abschrift“ (S. 319,4) der Handschrift ankündigt, nimmt sie einige willkürliche Änderungen vor (Zeller 1955, 36). Da Chézy ihre Abschrift an einem versteckten Ort innerhalb von *Leben und Kunst* publizierte, hat die Winckelmann-Forschung diese Erstveröffentlichung bis 1955 übersehen. 1811 veröffentlichte der Archäologe C. Hartmann eine weitere, editorisch unzuverlässige Fassung des Entwurfs im Pariser Nachlass (Zeller 1955, 36); erst Zeller lieferte 1955 eine zuverlässige Textwiedergabe des Pariser Manuskripts (Zeller 1955). Vgl. auch Winckelmann 1996ff., IV–1, 781ff.

XII.

DAS CABINET DER MEDAILLEN UND ANTIKEN DER KAISERLICHEN BIBLIOTHEK

Kommentar und Anmerkungen von Lisa Hackmann

Eine vollständige Rekonstruktion der Sammlung, die Chézy im Kapitel *Cabinet der Medaillen und Antiken der Kaiserlichen Bibliothek* beschreibt, ist im Nachhinein kaum möglich. Chézys Besuche fanden statt, als das Kabinett durch die kurz zuvor erfolgten Enteignungen der Revolution und des Direktoriums eine ungeahnte Größe und Vielfältigkeit angenommen hatte. Ein Katalog, der die Sammlung in diesem Zeitraum umfassend beschreibt, liegt nicht vor. Auskunft über die Entwicklung des Kabinetts im historischen Kontext geben vor allem die Publikationen Thierry Sarmants (v. a. Sarmant 2003), über eine große Anzahl der von Chézy genannten Werke die vor mehr als einem Jahrhundert erschienenen Kataloge Ernest Babelons (Babelon 1887, 1897, 1900).

Als Chézy um 1805 das Cabinet des médailles besichtigte, befand es sich im nördlichen Teil eines Flügels des Palais Mazarin, der in der Rue de Richelieu ehemals die Bibliothek und den Pferdestall des Kardinals beherbergte. Obwohl sie das Kabinett mit einem „Mangel an Kenntnissen“ (S. 325,8f.) besuchte und die beschriebenen Werke ihrer subjektiven Auswahl entsprechen, stellt ihr Bericht eine wichtige Quelle dar: In ihm spiegelt sich die Vielfältigkeit des Kabinetts wider, das nicht nur Medaillen und Antiken, son-

dern die unterschiedlichsten Werke umfasste. Zudem vermittelt ihre Schilderung einen Eindruck von den zu Beginn des 19. Jahrhunderts geführten Diskussionen auf den Gebieten der Archäologie und Numismatik. Zwar widmete sich auch August von Kotzbue wenige Monate vor Chézy dem Cabinet des médailles, in dem, ihm zufolge, „das beste und schönste, was von den entwichenen Jahrtausenden uns übrig blieb“ (Kotzbue 1804, 309), bewahrt wird – doch ist sein Bericht weit weniger ausführlich als der hier vorliegende.

323,4 Millin und Gosselin Der bedeutende Archäologe, Numismatiker, Botaniker und Mineraloge Aubin-Louis Millin (1759–1818) gilt als einer der wichtigsten Akteure des intellektuellen Lebens in Frankreich zwischen dem Sturz der Jakobiner und der Restauration. 1795 begründete er die Zeitschrift *Magasin encyclopédique, ou Journal des sciences, des lettres et des arts*, für die auch Chézy Beiträge über deutsche Kultur verfasste (Hundt 1997b, 107). Im selben Jahr wurde Millin als Nachfolger von Jean-Jacques Barthélemy (s. S. 653 f.) Vorsteher des Münz- und Antikenkabinetts der Nationalbibliothek. 1806 wurde er Mitglied des Institut national de France. Im Jahre 1811 unternahm er eine große Reise durch Italien. Sein wöchentlicher Salon war eine wichtige Anlaufstelle für Gelehrte aus ganz Europa, besonders aus dem deutschen Sprachraum (Ruiz 2005).

Der französische Geograph und Altertumsforscher Pascal-François-Joseph Gosselin (1751–1830) war seit 1791 Mitglied des Institut national de France, dem obersten Organ der staatlichen Akademien. 1799 wurde er zum Vorsteher des Medaillenkabinetts ernannt, blieb jedoch als Konservator im Hintergrund und überließ Millin den Direktorenposten. Obwohl er nur ein einziges numismatisches Werk veröffentlichte, trug er eine der wichtigsten Medaillensammlungen Frankreichs zusammen. Seine Forschungen auf dem Gebiet der antiken Geographie sind in seinen beiden Hauptwerken *Geographie des Grecs analysée* (1790) und *Recherches sur la géographie des anciens* (1798–1813) niedergelegt (Sarmant 1994, 243).

323,5f. eins der reichsten und vollständigsten der kais. Bibliothek Das von Chézy beschriebene Cabinet des médailles der Nationalbibliothek in Paris ging aus der Sammlung der französischen Könige hervor. Philipp II. August, Johann II. und Karl V. hatten seit dem frühen 13. Jahrhundert Objekte verschiedenster Art in ihren Schatzkammern gesammelt, darunter Handschriften, Goldschmiedekunst, geschnittene Steine und antike Münzen. Unter Karl IX. wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Stelle eines „garde particulier des médailles et antiques du roi“ geschaffen. Eine wesentliche Erweiterung erfuhr das Kabinett unter Ludwig XIV., der das Kuriositätenkabinett seines Onkels Gaston d'Orléans erbte und die Sammlung zudem durch eine Vielzahl von Ankäufen aus dem Ausland erweiterte. 1667 zog das Kabinett aus der Bibliothek nach Versailles, so dass es der König jederzeit besuchen konnte. Im Jahr 1724 kehrte die Sammlung dann nach Paris zurück, und inmitten der königlichen Bibliothek für Gelehrte leichter zugänglich zu sein. Das Kabinett wurde in der Folgezeit ein Anziehungspunkt für Wissenschaft-

ler aus ganz Europa und die noch junge Archäologie fand dort eine reiche Materialsammlung. Einer ihrer Pioniere, Anne-Claude-Philippe de Caylus, schenkte dem Kabinett Mitte des 18. Jahrhunderts seine Antikensammlung. Eine weitere Vergrößerung erfolgte im Jahre 1776 durch die gewaltige Sammlung griechischer Münzen von Joseph Pellerin, die durch den damaligen Vorsteher Abbé Jean-Jacques Barthélemy für das Kabinett angekauft wurde. Während der Revolution brachten die Verstaatlichung der geistlichen Güter 1790 und andere Enteignungen dem Cabinet des médailles außergewöhnliche Kunstwerke ein: Im Mai 1791 wurde durch ein Dekret der Nationalversammlung die Überführung der Kameen des Königs aus Versailles ins Cabinet des médailles angeordnet. Wenige Monate zuvor hatte der König veranlasst, die aus dem Schatz der Sainte-Chapelle stammende Sammlung geschnittener Steine ins Cabinet des médailles zu schicken, um somit einen Teil der Werke des Kirchenschatzes vor dem geplanten Verkauf zu bewahren. Kurze Zeit später folgten ein Teil des Schatzes von Saint-Denis, die Medaillensammlung der Abtei Sainte-Geneviève und 20 Kameen aus dem Schatz der Kathedrale von Chartres. In den Jahren von 1795 bis 1799 erlebte das Cabinet des médailles dann seinen größten Zuwachs, vor allem aus zwei Quellen: aus den provisorischen Depots der während der Revolution konfiszierten Gegenstände und aus den Lieferungen der von der französischen Armee im Ausland beschlagnahmten Objekte (Sarmant 1994, 224 ff.). Die Regierungszeit Napoleons selbst hinterließ aufgrund des extrem niedrigen Ankaufsetats keine nennenswerten Spuren in der Geschichte des Kabinetts.

323,10 Kataloge nicht vollendet Millin und Gosselin waren als Konservatoren häufig mit persönlichen Projekten beschäftigt, krank oder auf Reisen, weshalb die drei Angestellten Théodore-Edme Mionnet (1770–1842), Théophile-Frédéric Winckler (1771–1807) – an seine Stelle trat 1807 Jérémie-Georges Oberlin (1770–1829) – und Théophile Dumersan (1780–1849) sowohl den Empfang von Besuchern als auch die Pflege der Objekte und die Katalogisierung übernehmen mussten. So klagt Oberlin einige Male in seinen Briefen über die schleppende Arbeit an einem Katalog französischer Münzen (Sarmant 1994, 243 f.). Letztendlich kam bis 1815 kein Katalog zustande (Sarmant 1994, 264).

323,13 Dienstags und Freitags dem Publikum offen Zu der Zeit, als Chézy das Cabinet des médailles besuchte, war dieses dienstags und freitags von 10 bis 15 Uhr für die Öffentlichkeit zugänglich; der Eintritt war frei. Für Wissenschaftler, die sogenannten „travailleurs“, war das Kabinett täglich außer sonntags geöffnet (Sarmant 2003, 339).

325,13 Millin's Monuments inédits u. e. a. Aubin-Louis Millin beschreibt in seinen einflussreichen *Monuments antiques inédits ou nouvellement expliqués* (2 Bde., Paris 1802/1806) noch unveröffentlichte Kunstwerke aus der Nationalbibliothek und verschiedenen Privatsammlungen. Auch international fand dieses Werk kurz nach seinem Erscheinen Beachtung. So lobte der deutsche Ar-

- chäologe Karl August Böttiger (1760–1835) im Jahre 1804 Millins Publikation, die es seiner Meinung nach verdiene, „in den Händen aller Althertumsforscher und Kunst dilettanten zu seyn“ (Karl August Böttiger: *Archäologische Werke*, in: *Der Neue Teutsche Merkur* 1/1804, 146–150, hier 148). Vgl. auch die ausführliche Liste von Millins Werken in Espagne/Savoy 2005, 290–292.
- 325,17f. *in den bekannten Werken von Montfaucon, Caylus, in den Memoires de l'Académie des Inscriptions* Der französische Gelehrte Bernard de Montfaucon (1655–1741) gilt als Begründer der griechischen Paläographie. Sein Hauptwerk ist die *Palaeographia Graeca sive de ortu et progressu litterarum graecarum* (1708), ein Lehrbuch zu alten griechischen Schriften, für das er über 11000 Handschriften untersucht hatte. Vermutlich bezieht sich Chézy auf das Werk *Antiquitas explanatione et schematibus illustrata/L'antiquité expliquée et représentée en figures* (lat.-frz., 10 Bde., Paris 1719), das seit 1757 auch in einer deutschen Übersetzung von Johann Jacob Schatz vorlag. Der französische Kunsttheoretiker und Archäologe Anne-Claude-Philippe de Tubières, Graf von Caylus (1692–1765), verfasste einflussreiche Schriften zur Methodik der Archäologie und verbreitete bedeutende Kunstwerke in zahlreichen radierten Folgen. Für seine Publikationen, darunter der berühmte *Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines, et gauloises* (7 Bde., 1752–1767), auf den Chézy hier anspielt, fertigte er selbst die Kupferstiche an (Aghion 2002, 19–27; zu Caylus s. auch S. 261, 19ff.). Bei den *Mémoires de l'Académie* handelt es sich um regelmäßige Veröffentlichungen der Académie des Inscriptions et des Médailles, die aus einer von Colbert 1663 einberufenen Kommission hervorging und seit 1795 den Namen Académie des Inscriptions et Belles-Lettres trug. Die Aufgabe der Akademie bestand ursprünglich in der Förderung der französischen Epigraphik.
- 325,19 *Medaillen-Sammlung* Als Medaillen werden Erinnerungsstücke bezeichnet, die trotz ihrer Ähnlichkeit mit Münzen keinen Geldcharakter haben (Kroha 1997, 286). Chézy versteht unter „Medaillen“ an dieser Stelle jedoch auch Münzen.
- 325,21 *Eckhel, der hier ein gültiger Richter ist* Der österreichische Numismatiker Joseph Hilarius Eckhel (1737–1798) schuf die Grundlagen für die Entwicklung der Münzkunde. Das sogenannte Eckhelsche System, die Ordnung der antiken griechischen Münzen, wird heute noch benutzt. Seit 1774 Direktor im kaiserlichen Münzkabinett in Wien, ordnete Eckhel die Sammlung neu und hinterließ wichtige numismatische Werke, namentlich die *Doctrina numorum veterum* (8 Bde., 1792–1798), ein Grundlagenwerk zur gesamten antiken Numismatik (Kroha 1997, 131f.). Millin war sehr daran gelegen, die wissenschaftliche Arbeit seines Freundes Eckhel in Frankreich bekannt zu machen und veröffentlichte 1799 seine *Notices historiques sur Joseph-Hilaire Eckhel, garde du cabinet d'antiquités de Vienne, lue à la séance publique de la société philomatique* (vgl. Espagne/Savoy 2005, 373).
- 325,26f. *die Münzsammlung der Königin Christina, die des Herzogs von Modena, die päpstliche Sammlung* Die Münzsammlung Christinas von Schweden (1626–1689) bestand zum großen Teil aus Stücken des kurfürstlichen Münzkabinetts in München, der Kriegsbeute Gustaf Adolfs und der böhmischen Sammlung aus Prag. Nach Christinas Tod stand die Sammlung der Wissenschaft zur Verfügung, u. a. auch Joseph Eckhel. Nach dem Verkauf an den Papst im Jahre 1794 wurde sie 1798 in Rom beschlagnahmt und der Pariser Sammlung einverleibt (Kroha 1997, 105f.). Die norditalienische Stadt Modena erhielt 1226 von Kaiser Friedrich II. das Münzprivileg. 1294 kam sie zu den Besitzungen der Familie d'Este. In der Folge der Französischen Revolution wurde das Herzogtum besetzt und der letzte Herzog Ercole III. 1796 abgesetzt, wobei vermutlich auch die Münzsammlung des Herzogs beschlagnahmt und nach Paris gebracht wurde. Ebenfalls nach Paris überführt wurde 1799 die päpstliche Sammlung in Rom. In einem Brief vom Juli 1800 an Karl August Böttiger spricht Millin von einer „collection d'une richesse extrême“ (Espagne/Savoy 2005, 389).
- 325,30f. *von Buonarroti beschriebene Sammlung* Gemeint sind die *Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi all'Altezza Serenissima di Cosimo III [...]* (Rom 1698) des italienischen Kunstsammlers und Antiquars Filippo Buonarroti (1661–1733). Sein Werk basiert auf der Sammlung des Kardinals Gasparo di Carpegna, der 1670 von Clemens X. zum Kardinal und 1698 zum Bischof ernannt wurde. Er schuf ein eigenes Antikenmuseum und besaß eine Sammlung von Münzen und Kameen.
- 325,32 *Alexander Albani* Kardinal Alessandro Albani (1692–1779) besaß eine der bedeutendsten Antikensammlungen des 18. Jahrhunderts und eine ausgedehnte Villenanlage vor den Mauern Roms. Für den gebildeten Reisenden des 18. Jahrhunderts war die Villa Albani eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten Roms. Für Winckelmann, seit 1760 Privatbibliothekar des Kardinals, war sie eine der Ausgangsstätten für das Verständnis der antiken Plastik (Allroggen-Bedel 1982, 303). Albanis Sammlung wurde nach der Eroberung Italiens durch die französische Armee 1798 größtenteils nach Paris gebracht.
- 325,37f. *haben ihre jetzige Ordnung dem Herren Millin zu danken* Sarmant zufolge hatte schon Barthélemy 1789 das Eckhelsche Prinzip für die antiken Medaillen eingeführt und damit begonnen, die Medaillen nicht mehr alphabetisch, sondern geographisch zu ordnen. Angeregt wurde er dabei durch die *Geographie* des Strabon (63 v. Chr.–23 n. Chr.), das Grundlagenwerk der antiken griechischen Geographie. Barthélemy gelang es jedoch nicht, alle Serien neu zu ordnen (Sarmant 1994, 146).
- 325,38 *Abbe Barthelemy* Jean-Jacques (abbé) Barthélemy (1716–1795), französischer Schriftsteller und Numismatiker, wurde 1744 Assistent von Claude Gros de Boze, dem Vorsteher des königlichen Cabinet des médailles. 1747 wurde Barthélemy Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres. Nach

Gros de Bozes Tod 1753 trat er dessen Nachfolge an und stand dem Kabinett fast ein halbes Jahrhundert lang vor. Während seiner Amtsperiode vergrößerte er die Sammlung durch eine bemerkenswerte Anzahl von Ankäufen fast um das Doppelte (Amandry 2001, 54).

- 326,5f. *Eckbels treffliches, in der doctrina nummorum aufgestelltes System* Vgl. S. 652.
- 326,25 *Virolle* Die Virole (lat. viriola: Armband) ist eine technische Prägevorrichtung. Es handelt sich um eine ringähnliche Form aus Metall, die die Münzplatte im Moment der Prägung hält (Amandry 2001, 606f.).
- 327,1 *Auf den Macedonischen, so wie auf den Thessalischen Münzen* Die meisten der von Chézy im Folgenden aufgezählten griechischen Münzen stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Sammlung des Numismatikers Joseph Pellerin (1684–1782); vgl. dazu folgende Kataloge: Babelon 1890–1893, Bopearachchi 1991, Levante 1993–1994.
- 327,15f. *in Frankreich bis noch vor einigen Jahren ganz ungehobelte Münzen* Zu den französischen Münzen vgl. die Kataloge von Maurice Prou (Prou 1892, Prou 1896).
- 327,17 *unter H. Denon's Direction* Nachdem mit dem Beginn der französischen Revolution das königliche Monopol der Medaillenprägung geendet hatte und die Münzen herangezogen worden waren, um die Ideale der Revolution zu verbreiten, gab Napoleon den französischen Münzen 1803 den monarchischen Charakter zurück. Dominique-Vivant Denon (s. S. 417f.), seit 1803 Direktor der Pariser Münze, kann als Schlüsselfigur der napoleonischen Münzgeschichte angesehen werden. Napoleons Konterfei wurde von Denon als politisches Machtmittel eingesetzt: Überall waren offizielle Porträts präsent, so auch auf Münzen und Medaillen aus der Monnaie des Médailles in Paris. Denon beauftragte ein halbes Dutzend begabter Graveure damit, die Stempel zu den Münzen und Medaillen Napoleons zu schneiden. Letztendlich war es jedoch Denon, der jedes Stück eigenhändig entwarf und skizzierte (Kroha 1997, 119; Zeitz 2002, 30). Die Hauptseite der Silber- und Goldmünzen zu 40 und 20 Francs zeigte ein Brustbild Napoleons; seit 1809 trugen sie auf der Rückseite zudem die Aufschrift „Empire“ statt „République Française“.
- 327,24 *die ungeschickten 6 Livres u.a. Silber- und Gold-Stücke* Vgl. Cartier/Schön 2004.
- 327,27f. *wie auch viele unsrer Deutschen, und die bisherigen holländischen Münzen* Vgl. Cartier/Schön 2004.
- 328,3 *Münzen Ägyptischer Könige* Vgl. Lavoix 1887–1896, III.

328,6 *Syrakusanischen Münzen* Vgl. unten.

- 328,10f. *daß Winckelmann von den Münzen der Syrakuser mit Entzücken spricht* Winckelmann äußert sich in seiner *Geschichte der Kunst des Alterthums* mehrmals knapp zu den syrakusanischen Münzen. Auf folgende Textstelle könnte Chézy sich beziehen: „Von diesem Flore der Kunst zeugen die außerordentlich schönen Münzen gedachten Königs in Gold und Silber, in verschiedener Größe, welche insgemein auf der einen Seite einen Kopf der Proserpina, und auf der andern eine Viktoria vorstellen, die einen Helm auf ein Siegeszeichen setzt, welches Rüstungen auf den Stamm eines Baums gehängt sind. Dieser Flor der Kunst dauerte auch unter dem König Hiero II. zu Syrakus.“ (Winckelmann 1996 ff., IV–1, 708).
- 328,12ff. *Doctor Hager hat über die Chinesischen einen großen Folianten geschrieben* Chézy bezieht sich auf die *Description des médailles Chinoises du cabinet impérial de France, précédée d'un essai de numismatique Chinoise* (Paris 1805) des deutschen Theologen, Orientalisten und Sinologen Joseph Hager (1757–1819).
- 328,15 *römischen Münzen* Vgl. Giard 1988.
- 328,23f. *die aus dem Ende des 15ten, und dem Anfang des 16ten Säculums* Die päpstliche Medaillenproduktion setzte in der Renaissance ein und übertraf im Barock und im Klassizismus die der anderen italienischen Staaten quantitativ wie qualitativ. Bei den hier erwähnten goldenen Medaillen muss es sich um besonders wertvolle Münzen gehandelt haben, da als Material sonst vorwiegend Silber oder Kupferlegierungen verwendet wurden. Zumeist erschien auf der Vorderseite das Bild des amtierenden Papstes (Mai 2006, 159).
- 328,25f. *Sammlung der goldnen Medaillen von Ludwig XIV.* Vgl. S. 650.
- 328,28f. *Medaillen [...] auf die verschiedenen Epochen von Napoleon's Leben* Wie Ludwig XIV. nutzte auch Bonaparte die Medaille als Propagandainstrument (Darnis 2002, 15). Das Dekret vom 21. Juni 1806 bekundete Napoleons Willen, eine „Histoire métallique de Napoléon le Grand“ zu schaffen, die in Form von Medaillen die großen Ereignisse seiner Regentschaft repräsentieren sollte (Sarmant 1994, 154). Noch nie in der Geschichte der Numismatik wurden Medaillen in so großer Anzahl geprägt wie unter Napoleons Herrschaft. Jedes Jahr kamen bis zu 20 neue Stücke heraus (s. S. 654), deren Auflagen bisweilen in die Zehntausende gingen. Einen Höhepunkt erreichte die Produktion aus Anlass der Kaiserkrönung 1804 (Zeitz 2002, 21). Die Medaillenvorderseite wurde mit variierenden Porträts von Napoleon versehen, bis Denon 1806 das Standardporträt der *Histoire Métallique* nach idealisierenden Skulpturen von Antoine-Denis Chaudet einführte (Zeitz 2002, 30). Die Rückseiten der Medaillen dienten der Verherrlichung der militärischen und zivilen Erfolge Napoleons (Zeitz 2002, 19).

- 329,12f. *die große Apotheose der Augustus* Bei der Kamee, die Chézy und auch Kotzebue als „Apotheose des Augustus“ bezeichnen (Kotzebue 1804, 312), handelt es sich um den berühmten *Grand Camée de France* oder auch *Grand Camée de la Sainte-Chapelle*, um 23 v. Chr. (Sardonix, 31 cm × 26, 5 cm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 264; Vollenweider 2003, II, Nr. 275); vgl. auch Zwierlein-Diehl 2007, 160. Diese größte erhaltene Kamee der Antike kam 1791 aus dem Schatz der Sainte-Chapelle in das Cabinet des médailles.
- 329,16 *Apotheose des Germanikus* *Apotheose des Germanikus* (Sardonix, 130 mm × 135 mm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 265).
- 329,18 *Jupiter Ägiochus, ein schöner Sardonix* Diese Kamee kam im Zuge des französischen Kunstraubes 1797 aus der Bibliothek von St. Marco in Venedig nach Paris in das Cabinet des médailles (Babelon 1897, CLXI) und wurde 1815 zurückgegeben (Steinmann 1916/2007, 88).
- 329,19 *Ein prächtiger Chalzedon, ein Minervakopf* Im Katalog Babelons aus dem Jahre 1897 werden zwei Kameen aus Sarder, einer Varietät des Chalzedon, aufgeführt, die eine Minerva darstellen (Babelon 1897, Nr. 29, 30). Ihre geringe Größe legt jedoch nahe, dass Chézy sich bezüglich des Materials geirrt hat. Insgesamt zählt Babelon 13 Kameen auf, die eine Minerva zeigen (Babelon 1897, Nr. 17–26, 28–30).
- 329,23 *Antinous als Merkur* Konnte nicht eindeutig identifiziert werden.
- 329,24 *Kopf des Augustus auf einem Sardonix* *Augustus* (Sardonix, 49 × 40 mm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 234; Vollenweider 2003, II, Nr. 52).
- 329,26 *Sammlung geschnittener Steine aus dem 16ten Jahrhundert* Vgl. die Kataloge von Anatole Chabouillet (Chabouillet 1858) und Ernest Babelon (Babelon 1897).
- 329,30f. *eine Madonna mit dem Kinde* Konnte nicht eindeutig identifiziert werden.
- 329,31f. *Maria von Medizis und Heinrich der Vierte, Brustbild, auf einem Camee* *Heinrich IV und Maria von Medici* (Sardonix, Fassung aus emailliertem Gold, 78 × 59 mm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 789). Maria de' Medici (1573–1642) war die zweite Frau des französischen Königs Heinrich IV. und die Mutter Ludwigs XIII. Nach der Ermordung Heinrichs IV. (1610) übernahm sie für mehrere Jahre die Regentschaft für den noch unmündigen Kronprinzen.

- 329,34 *Diana von Poitiers als Diana* Gemeint ist vermutlich: *Diane de Poitiers*, 16. Jahrhundert (Sardonix, 65 × 50 mm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 938). Diane de Poitiers (1499–1566), Gräfin von Saint-Vallier, Herzogin von Étampes, Herzogin von Valentinois (seit 1547), war Mätresse König Heinrichs II. von Frankreich, auf den sie großen Einfluss ausübte.
- 329,39 *Armbänder der Diana* Die *Armbänder der Diana* konnten nur in Théophile Dumersans *Histoire du Cabinet des médailles* (1838) ausfindig gemacht werden: „Bracelets de Diane de Poitiers, jolies gravures sur coquilles, représentant des animaux, montés en or émaillé“ (Dumersans 1838, 124, Nr. 591).
- 330,1 *Von Heinrich dem Vierten zählt ich sieben Cameen* Vgl. Babelon 1897, Nr. 781–785, 787–788.
- 330,4 *Drei Brustbilder der Maria Stuart* Zur schottischen Königin Maria Stuart (1542–1587) s. S. 466f. Im Katalog sind nur zwei Brustbilder von ihr aufgeführt, deren Zuordnung jedoch unsicher ist (vgl. Babelon 1897, Nr. 974–975).
- 330,5 *drei andern ihrer Feindin Elisabeth* Die englische Königin Elisabeth I. (1533–1603) war die Tochter von Heinrich VIII. und dessen zweiter Frau Anne Boleyn und folgte als Regentin ihrer Halbschwester Maria Tudor. Vgl. Babelon 1897, Nr. 967–969.
- 330,24 *Michel Angelo's Siegelring* Es handelt sich hierbei um einen geschnittenen Cornalin aus dem 16. Jahrhundert, der unter dem Namen *Bacchanale* oder *Cachet de Michel-Ange* (Cornalin, 15 × 11 mm) bekannt ist. Das Siegel, zeitweise Michelangelo Buonarroti (1475–1564) zugeschrieben, wurde 1686 von Ludwig XIV. erworben (Babelon 1887, Nr. 87–92, Abb. XXIX, 1). Eine Zeichnung von Edme Bouchardon (1698–1762) aus dem 18. Jahrhundert zeigt den *Cachet de Michel-Ange* (Paris, Musée du Louvre, Inv. 23849, recto).
- 330,28 *Isistafel aus Egypten* *Mensa Isiaca*, 1. Jahrhundert (Bronze, andere Metalle, 126 × 75 cm, Turin, Museo Egizio, Inv. C. 7155). Die Tafel kam 1799 aus dem *Museo Egizio* in das Kabinett und wurde 1815 zurückgegeben.
- 330,35 *Schild des Scipio* *Bouclier de Scipion; Plat d'Achille*, 4./5. Jahrhundert (Silber, Ø 71 cm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques, Inv. des Mon. Or et Argent 344 [Chab. 2875]; Millin 1802/1806, I, 69–96, Abb. X).
- 330,39 *ovaler Stückstein mit persepolitaischem Charakteren* Bei dem sogenannten *Caillon Michaux* handelt es sich um das erste epigraphische Dokument der Keilschrift, das nach Europa kam. Der französische Botaniker André Michaux (1746–1802) brachte den Stein 1784 nach Frankreich. Er stellt einen babylonischen *kudurru* dar, ein Monument mit juristischem Wert, eine Art

Besitzurkunde: *Caillou Michaux*, Beginn 11. Jahrhundert v. Chr. (Babylon, schwarzer Serpentin, Höhe 45 cm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques, Acq. 1800 [Chab. 702]; Millin 1802/1806, I, 58–68. Abb. VIII und IX; vgl. auch Kotzebue 1804, 317).

- 330,41f. *H. Lichtenstein zu Helmstedt, so wie H. Grotefend zu Frankfurt* Chézy spielt hier auf die um 1800 rege geführte wissenschaftliche Diskussion um die Entzifferung der ca. 3000 v. Chr. entstandenen sumerischen Bilderschrift an. Wie sehr die Entzifferung der Inschriften die gelehrte Öffentlichkeit damals beschäftigte, zeigt z. B. eine *Sammelrezension von sechs Werken über die Inschriften von Persepolis*, die 1807 in Fortsetzungen in der *Allgemeinen Literaturzeitung* (Bd. 1, Nr. 88–90) erschien und in der auch die Position Antoine-Léonard de Chézys (s. S. 477) diskutiert wird. Anton August Heinrich Lichtenstein (1753–1816) war Rektor der Helmstedter Stadtschule, Theologe, Philosoph, Philologe, Semitist und Abt in Hamburg und Helmstedt. 1802 gelang dem deutschen Philologen und Altertumsforscher Georg Friedrich Grotefend (1775–1853) der erste Schritt zur Entzifferung der Keilschrift. Seine Ergebnisse fasste er in der Abhandlung *Praevia de cuneatis quas vocant inscriptionibus Persepolitianis legendis et explicandis relatio* (Göttingen 1805) zusammen. Zum französischen Orientalisten Antoine-Isaac Silvestre de Sacy, der 1803 eine *Lettre à M. Millin, sur les inscriptions des monumens persépolitains* publizierte, s. S. 706.
- 331,7 *Cybelen-Kopf von Bronze* Chézy beschreibt einen Bronzekopf der Cybèle, bekrönt mit einem Turm, der vermutlich 1675 in der Nähe der Kirche Saint-Eustache gefunden wurde (Babelon 1900, 343f., Abb. 164).
- 331,9f. *Papyrus, welches dem Kayser nach seiner Rückkunft aus Egypten zugeschiedt worden ist* Bei dem genannten Papyrus könnte es sich um das von Kotzebue erwähnte „egyptische Buch“ (Kotzebue 1804, 312) handeln, anscheinend ein Geschenk Bonapartes an das Kabinett. Er wurde 1808 aus diesem entnommen, um für die große *Description de l'Égypte* (s. S. 417) gestochen zu werden. 1813 kehrte der Papyrus in die Sammlung zurück (Sarmant 1994, 333).
- 331,11 *Torso aus Basalt, ebenfalls aus Egypten* *Torse du roi Nectanébo I^{er}*, 378–361 v. Chr. (Grauwacke, 62,5 × 25 × 24,40 cm, Paris, Musée du Louvre, Département des Antiquités égyptiennes, E 25492; Millin 1802/1806, I, 383–391, Abb. XXXIX–XL).
- 331,13 *Sammlung etruskischer Vasen* Vgl. dazu die Kataloge von Ernest Babelon und André Henri Pierre de Ridder (Babelon 1897, Nr. 202–212, 259–268; Ridder 1902, XXX) sowie Lambrino 1920 und Lambrino 1930.
- 331,15 *Eiserne Krone der Lombarden* Die *Eiserne Krone*, eigentlich ein Kronreif, gilt als ältestes erhaltenes Beispiel einer Krone und entspricht der Form nach

einer spätkarolingischen Frauenkrone der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Mit der *Eisernen Krone* wurden Konrad III. (1128), Karl V. (1530), Napoleon I. (1805) und Ferdinand I. (1838) zu Königen von Italien gekrönt. Die Krone kam 1805 in das Cabinet des médailles und wurde 1815 restituiert (Sarmant 1994, 261). Entgegen Chézys Annahme wurde die Krone nicht eingeschmolzen: *Eiserne Krone* (Monza, Museo del Tesoro del Duomo; Stiegemann/Wemhoff 1999, III, 710, Abb. 15).

- 331,18f. *Eine silberne Vase, von der Zeit des Wiederauflebens der Künste her* Ein Hinweis auf die Vase findet sich nur in Théophile Dumersans *Notices des monuments exposés dans le Cabinet des médailles et antiques* aus dem Jahr 1819: „Un vase d'argent du quinzième siècle. Le dessus représente divers sujets, tels que la mort de Lucrèce, Pyrame et Thisbé, Judith et Holopherne, Pâris et Hélène, Mucius Scaevola. Autour des chasses, des tournois etc.“ (Dumersan 1819, 43).
- 331,21 *Die Vase von Sardonyx* *La coupe des Ptolémées; Vase de Mithridate*, 1. Jahrhundert v. Chr. oder n. Chr. (Sardonix, 8,4 × 18,4 cm, Ø 12,5 cm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques; Babelon 1897, Nr. 368). Die sogenannte *Coupe des Ptolémées* stammte aus dem Schatz von Saint-Denis und kam 1791 in die Sammlung.
- 331,26 *Der sogenannte Sessel Dagobert's* *Trône de Dagobert*, Sitz: 7. oder Ende 8./9. Jh; Rücken- und Armlehnen: 2. Hälfte 9. Jh. (teilweise vergoldete Bronze, 135 × 78 cm, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, Médailles et Antiques, Inv. 55–651). Der Sessel aus dem Schatz von Saint-Denis gelangte 1791 in das Cabinet des médailles. Der Legende nach wurde er durch den Heiligen Eligius für den Merowingerkönig Dagobert I. (um 604–639) gefertigt und diente den Königen Frankreichs während des gesamten Mittelalters als Thron (Babelon 1900, 294). Napoleon ließ sich den Sessel Dagoberts 1804 zu den Festlichkeiten nach Boulogne schicken und verteilte von ihm aus die Kreuze der Ehrenlegion (Sarmant 1994, 257); vgl. auch S. 26,7 u. 439.
- 331,30 *Schwert Franz des Ersten, sein Helm und sein Schild* *Epée de François I^{er}*, Klinge um 1480, Griff um 1510 (Kupfer, vergoldet, Emaille, Schmiedeeisen, 94 × 14 cm, Paris, Musée de l'Armée, Inv. J 376). Auch Théophile Dumersan äußert die Annahme, Helm und Schild könnten Arbeiten Benvenuto Cellinis sein (Dumersan 1838, 4f.).
- 331,35 *Der gestohlene und verlorne Dolch Franz des Ersten* Ein einschneidendes Erlebnis in der Ära Millins im Cabinet des Antiques war der professionell geplante Diebstahl zahlreicher Hauptwerke der Sammlung im Februar 1804. Zusammen mit dem *Grand Camée* (s. S. 656) wurden die *Coupe de Ptolémées* (s. o.) und andere Kostbarkeiten wie der sogenannte *Dolch Franz' I.* gestohlen. Als die Diebe den *Grand Camée* in Amsterdam offen zum Kauf anboten,

erkannte ihn der französische Konsul wieder und sorgte für die Verhaftung der Täter. Der *Dolch Franz' I.* kehrte jedoch nicht in die Sammlung zurück, da alle Werke aus Metall von den Dieben eingeschmolzen worden waren (Sarmant 1994, 245f.; Zwierlein-Diehl 2007, 245).

- 332,8f. *Nymphe zu Fontainebleau* Im Februar 1796 ordnete das Konservatorium des Muséum central des arts im Louvre an, Cellinis *Nymphe de Fontainebleau* (Paris, Musée du Louvre, Inv. MR1706) im Garten des Museums zu platzieren, wo Chézy das Bas-Relief sah. Wie sie richtig anmerkt, wurde das Werk, das sich seit 1791 im Besitz des Museums befand, damals fälschlicherweise Jean Goujon zugeschrieben (Cantarel-Besson 1981, II, 38 und Anm. 831). Zu Cellini s. S. 626.

XIII.

VERSUCH EINER ÜBERSICHT DER NEUEN FRÄNZÖSISCHEN SCHULE

Kommentar und Anmerkungen von Eva Knels

Das Kapitel über die neue französische Schule (S. 333–368) zeugt eindrucksvoll davon, wie bewandert Helmina von Chézy in der französischen Kunstszene ihrer Zeit war. Sie unternimmt es, einen Überblick über die Schülergeneration der drei prominentesten Pariser Ateliers (David, Regnault, Vincent) und einige andere Künstler zu geben – ein Unternehmen, dem sie knapp 70 Seiten widmet und zu dem anderen deutschen Parisreisenden der Zeit wie August von Kotzebue (s. S. 453) oder Friedrich Schlegel das Interesse oder die Detailkenntnis gefehlt zu haben scheint. Chézys Text über die zeitgenössische Kunstproduktion ist offenbar eigens für *Leben und Kunst* verfasst worden und nicht, wie andere Kapitel, zuvor bereits in Zeitschriften erschienen.

Der Beschreibung einzelner Künstler und ihrer Werke stellt Chézy eine lange Einleitung voran, in der sie nicht nur allgemein die Situation der Künste in der Nachrevolutionszeit charakterisiert, sondern auch einen Paradigmenwechsel in der Malerei andeutet: die (stilistische) Loslösung vom Vorbild der Antike. Dennoch ist auffällig, dass in Chézys eigenen Beschreibungen die Antike häufig als Referenz und Bewertungskriterium herangezogen wird.

Die Schüler François-André Vincents und Jean-Baptiste Regnaults stehen zwar am Anfang des Kapitels, doch nehmen die Schüler Jacques-Louis Davids den größten Raum ein. Hier erfährt ein bestimmter Künstler besondere Aufmerksamkeit: François-Pascal-Simon Gérard, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders als Porträtist von sich reden machte. Chézys Augenmerk auf Gérard erklärt sich aus ihrem Interesse für das Porträt, eine von der zeitgenössischen Kunstkritik ansonsten eher vernachlässigte Gattung. Chézy zeigt damit eindrucksvoll, dass sie nicht nur die Gemälde (und den Ort ihrer Aufbewahrung!) kennt, sondern meistens auch die Porträtierten – kurz: Sie

kennt sich aus in Paris und hat Zugang zu zahlreichen kulturellen Institutionen und Sammlungen. Neben dem Porträt ist es die Historie, die in den Fokus gerückt wird, und zwar bemerkenswerterweise die mythologische deutlich stärker als die zeitgenössische. Die Hierarchie der Gattungen mit dem traditionellen Vorrang der Historienmalerei vor dem Porträt ist auch bei Chézy ungebrochen. Stilleben und Landschaft werden von ihr nur marginal behandelt; die Genremalerei findet im Gegensatz etwa zu ihrer Besprechung des Salons von 1804 (s. S. 63–72) nun keine Beachtung mehr. Dies erstaunt, denn mit den Salons unter Napoleon hatte neben der zeitgenössischen Historie gerade auch die Genremalerei – eine Domäne der Malerinnen – einen merklichen Aufschwung genommen. Nicht so für Chézy, die es den Frauen ihrer Zeit nicht zutraut, „irgend Fortschritte in einer Kunst bewirken [zu] können“ (S. 363). Skulpturen tauchen in Chézys ausführlichem Kommentar zur französischen Kunstszene so gut wie gar nicht auf; hervorzuheben ist dagegen die Nennung von neueren Reproduktionsstichwerken gegen Ende des Kapitels.

- 333,3 *neuen französischen Schule* Der Begriff meint die zeitgenössischen Künstler und zielt auf einen Generationswechsel, vorwiegend unter Malern, der sich – befördert durch die napoleonische Kunstpolitik – um 1800 vollzog. Die öffentliche Aufmerksamkeit verlagerte sich von berühmten Malern wie den bereits erwähnten David, Regnault und Vincent auf deren Schüler (Gérard, Gros, Guerin, Girodet und Prud'hon), die zumeist mit Auftragswerken den Salon im Louvre beschieden und so in den Fokus der Kunstkritik rückten. Chézys Text illustriert sehr anschaulich diesen Trend, da auch sie ihr Hauptaugenmerk auf die Schülergeneration legt.
- 334,10f. *Wenn gleich in der Centralschule die Zeichenstunden so wenig kosten* In sämtlichen künstlerischen, aber auch in den technischen Studiengängen nahm das Zeichnen eine zentrale Stellung ein. Bereits im Ancien Régime hatte es in vielen Städten Zeichenschulen gegeben, deren Besuch größtenteils kostenlos war. So wurde Zeichnen auch nach der Revolution nicht nur an der Académie des Beaux-Arts (der dritten bzw. ab 1803 vierten Klasse des Institut national de France), der Nachfolgeinstitution der Académie royale de peinture et sculpture unterrichtet, sondern auch an zahlreichen städtischen Zeichenschulen. Mit dem Begriff „Centralschule“ scheint hier allerdings keine Ausbildung auf universitärem Niveau gemeint zu sein. Die während der Revolution gegründeten Écoles centrales ersetzten 1793 die Collèges des facultés des arts; Zeichnen war eines der Unterrichtsfächer in der ersten Klasse (ab 12 Jahren). Die Écoles centrales wurden während des Konsulats (1802) abgeschafft und durch staatliche Lycées ersetzt (Monnier 1995, 67f.).
- 334,34 *des Urtheils so viel als möglich enthalten* Die französische Kunstkritik zu Beginn des 19. Jahrhunderts war formal durch einen sachlichen Ton und den weitgehenden Verzicht auf Polemik gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu zeichneten sich die Kunstkritiken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts,

- 367,39 *Baltard: Paris und dessen Gebäude* Louis-Pierre Baltard (1764–1846) wirkte nicht nur als Architekt, sondern betätigte sich auch als Maler, Stecher und Lithograph. So schuf er u. a. die Illustrationen nach den Zeichnungen Vivant Denons für dessen *Voyages dans la Basse et Haute Égypte* (1802). Sein Architekturwerk *Paris et ses monuments, ou Collection des édifices publics et particuliers les plus remarquables de cette capitale* (Paris, 1803–1805) ist Napoleon gewidmet.
- 368,1 *Treuttel und Würz rue de Lille: Voyage de Constantinople nach Zeichnungen von Melling* Melling (1763–1831), Zeichner, Maler und Architekt, war ab 1795 Zeichner der Sultanin Hadidgé, der Schwester Selims III. 1803 ging er nach Paris, wo er als Landschaftsmaler der späteren Kaiserin Josephine tätig war. Eine Vorankündigung und ein Auszug aus der *Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore* erschienen bereits 1807 beim Verleger Pierre-Nicolas Didot. Woher Chézy schon 1805 Kenntnis von dem Werk hatte, ist unklar.
- 368,9 *die Lilienartigen Gewächse Les Liliacées* (8 Bde., Paris 1801–1816) von Pierre-Joseph Redouté (s. S. 464) wurde bei Pierre Nicolas-Didot verlegt.
- 368,12f. *Denné: Naturgeschichte der Paradiesvögel, nach den Gemälden von Barra-band*. Gemeint ist das von François Levaillant (s. S. 464) verfasste zwei-bändige Vogelbuch *Histoire naturelle des oiseaux de paradis et des rolliers, suivie de celle des toucans et des barbous*, das 1806 beim Verleger Denné erschien und zu dem der Stillebenmaler Jacques Barraband die Illustrationen lieferte.
- 368,14 *Filhos: das Museum Napoleon in kleinem Format* Gemeint ist das 1804 in Paris erschienene zehnbändige Stichwerk *Cours historique et élémentaire de peinture ou Galerie complete [sic] du Museum central de France par une société d'amateurs et d'artistes* von Antoine-Michel Filhol (1759–1812). Es enthielt kleinformatige Stiche der im Musée Napoléon ausgestellten Werke sowie ergänzende Texte und erschien später unter dem Titel *Galerie du Musée Napoléon*.

XIV.

VERSUCH ÜBER VOLKSLEBEN UND CHARAKTER
IN PARIS

Kommentar und Anmerkungen von Nina Struckmeyer

Die von Helmina von Chézy in diesem Kapitel angestellten Betrachtungen über das Pariser Volksleben und den französischen „Allgemeingeist“ (S. 369,10) umfassen vornehmlich Bemerkungen über das Dienstpersonal (S. 369,22ff. u. 375,21ff.) sowie über die arbeitende französische Mutter, die ihre Kinder zur Amme gibt (S. 370,16ff.). Darüber hinaus schildert Chézy Eindrücke von

- Volksfesten (S. 373,3ff.) und erwähnt den Religionsunterricht (375,12ff.). Chézy hebt die Rolle der französischen Frau hervor, wenn sie feststellt: „Überhaupt sind Französinen sehr activ, und verstehen alle Vortheile besser, als ihre Männer. Von der Dame bis zur niedrigsten Volksfrau ist es die Frau, auf die alles übertragen wird, die alles übersieht.“ (S. 372,14–16). Zur Stellung der Frau während des Empire vgl. Martin 2008, insbesondere 175–240.
- 369,18f. *Honneteté* Das mit *honnêteté* (frz.: Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Ehrbarkeit) bezeichnete Persönlichkeitsideal, das sich unter Ludwig XIV. zum Leitbild bei Hofe entwickelt hatte, verlor nach der Französischen Revolution zunehmend seine ursprüngliche Bedeutung und wurde für ehrbare Menschen aller gesellschaftlicher Schichten verwendet.
- 369,31 *Frotteur* Gemeint ist das Dienstpersonal, das sich um die Reinigung der Fußböden zu kümmern hatte.
- 371,12 *Comptoir* Ladentisch.
- 371,38f. *c'est qu'il a été en nourrice* Frz.: Der Grund ist, dass es zu einer Amme gegeben worden ist.
- 372,12 *moi nourrir?* Frz.: Ich stillen?
- 371,36 *Königin Blanche* Vgl. S. 493.
- 373,9 *Cocagne-Masten* Vgl. S. 609.
- 373,13 *Pulcinell* Pulcinella, Figur des komischen Dieners bäuerlicher Herkunft in der neapolitanischen Commedia dell'arte.
- 373,28f. *Genovefa von Brabant* Genoveva von Brabant (um 730–750), die Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried, ist eine Gestalt aus der deutschen Sagen- und Dichtung.
- 373,29f. *Tieckischen Genovefa* Ludwig Tieck (1773–1853) arbeitete den Stoff der christlichen Genoveva-Legende zum Drama *Leben und Tod der heiligen Genoveva* (1800) aus.
- 374,11 *Guinguetten* Vgl. S. 609.
- 374,12 *Grisetten* Vgl. S. 609.
- 375,5f. *Madame, quelque chose pour la petite Chapelle, s'il Vous plait, aussi peu qu'il Vous plaira* Frz.: Madame, eine Spende für die kleine Kapelle bitte, auch wenn es nur eine Kleinigkeit ist.
- 375,36 *Jockey* Junger Diener, Kutschergehilfe.